Ph. Pr.
419.m

…il. pt.
419 m

Erinnerungen

R

Vernünftige
Erinnerungen
an alle unter der
Herrschaft ihrer Männer
Seufzendende Weiber,
zum Troste
beyderley Geschlechts,

entworfen
von
AMALIA G**
als der
Zweyte Theil
der Ermahnungen an die Männer.

Leipzig,
verlegts Johann Christoph Gollner, 1763.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wertheste Freundinnen!

Es ist der Welt mehr, als zu wohl bekannt, daß das männliche Geschlecht dem Frauenzimmer sehr wenig, ja wohl gar nichts in Beurtheilung ihrer Schriften zuzuschreiben pfleget. Denn, sagen sie, wir studiren alleine, das andere Geschlecht bekümmert sich nur um die Küche, um die Nehnadel und um das Spiel; der Moden in Kleidungen nicht zu vergessen; wie wissen sie solche nicht lächerlich zu machen, ja mehr als lächerlich! Und wenn sie nur, ohne mich über sie aufzuhalten, überlegten, wie vielen Versuchungen sie in denen Moden

unterworfen seyn; In Wahrheit das männliche Geschlecht übertrifft so gar noch uns darinne. Sind sie nicht die ersten, die sie erfinden; ein jeder von ihnen hält es sich für eine Ehre derselben Erfinder zu seyn. Nicht so gleich hat ein junger Stutzer eine Mode erblickt, die er nicht so gleich nachmachte, und seiner Geliebten nicht alsbald riethe, auch eine neue oder veränderte Mode zu tragen, damit sie sich einige Augenblicke der Neugierigkeit des Pöbels aussetzen können. Entschuldigen **Sie, Wertheste Freundinnen!** diese Freyheit, die ich mir ohne Erlaubnis und vielleicht ohne Recht so zu eifern, genommen habe, Ihnen mit Wenigen diese Kleinigkeit der Moden vor Augen zu legen.

Seit einiger Zeit sind mir, ich weiß nicht durch was vor ein Schicksal, Schriften, woran ich mich stets bey müßigen und freyen Stunden zu ergötzen pflege, in die Hände gekommen, darinnen der einzi-

ge Stoff war: die Sitten unsers Geschlechts auf eine ergötzende Art vorzutragen. Ich muß gestehen, daß sie sehr viel Schönheit und Wiz besitzen; allein bisweilen sind sie mehr als ausschweifend darinnen, und die Züge jeder Schilderung so natürlich, daß mir gleichsam ihre Bilder noch in der Seele so lebhaft zu schimmern scheinen, daß mir selbst, als ein Frauenzimmer, einkam, diese Characteren nachzuahmen und unser Geschlecht von dem übeln Ruff, den es jederzeit hat dulden müssen, zu tilgen, und, wo nicht zu tilgen, doch wenigstens durch diese schlechte Schrift denen meineidigen und falschen Verehrern unsers Geschlechts zu zeigen, wie wenig sie Ursache gehabt haben, ihre Spöttereyen über uns so gar weit zu treiben.

Wertheste Freundinnen! Nun ist nach meinem Vermuthen nichts mehr übrig, als diejenige Bitte, die Sie mir nicht abschlagen werden, meine schlechte Schrift

zu lesen, ohne daran zu gedenken, daß vielleicht hier und da etwas mangele, das zwar, wenn es da ist, ergötzt, aber im Gegentheil wohl vermisset, aber nicht sogleich gefunden wird; Jedoch vermissen Sie, **Wertheste Leserinnen**, einiges darinnen; so soll diese kleine und annoch unreife Arbeit, nicht an allem Guten Mangel leiden. Ist es denn nicht schon viel, wenn Sie darinnen nichts als Wahrheit antreffen müssen? weil ich erstlich sowohl von Geburt als auch von Natur nicht so beschaffen bin, daß ich mich überreden könnte, einem und dem andern etwas falsches für wahres, und wahres für falsches vorzureden; und wer schon von Jugend auf eine gute Erziehung genossen hat, dem muß es eine Last seyn, eine Niederträchtigkeit zu begehen. Ja! wenn ich auch dieses hierinnen thun wollte, wie leichte würde ich nicht der Gefahr ausgesetzt, verspottet, und bey der ganzen Welt lächerlich bekannt zu seyn, und nichts würde mich eher

zur Röthe bringen, als meine Schaamhafftigkeit; es ist kein Lob. Hernach, **Theureste Leserinnen!** deucht mir aus einer kleinen Erfahrung gelernt zu haben, daß auch der geringste und weggeworfenste Mensch keine Niederträchtigkeiten begehen könne, wenn er darinnen nicht eine gewisse Uebung erhalten hat. Allein kann ich mich denn auch als ein Frauenzimmer in die Moral einlassen? Ist es nicht vielmehr eine Arbeit für die mürrischen Philosophen, die sich ein Vergnügen daraus machen, ihre Freunde, die vorher lustig, aufgereimt und munter waren, tiefsinnig, niedergeschlagen und verzweifelnd zu machen? Nein! ich tadele sie nicht; die Weltweisheit hat ihre Verdienste wirklich, wer sie nur finden kann; Unterdessen aber, was sind denn bey der Weltweisheit so bunde und glänzende Worte nöthig, die jede Sache mehr verderben, als gut machen, sie mehr verdunkeln, als aufheitern?

Uebrigens, Hochgeehrteste Leserinnen! empfehle ich mich, als Ihres gleichen, Ihrer Gewogenheit. Verzeihen Sie einer aufrichtigen Freundinn die Fehler, die sie vielleicht nicht hat vermeiden können, aufrichtig; Ich verspreche Ihnen, meine begangenen Fehler zum Nutzen und zur Ehre unsers Geschlechts gewiß in so viele Tugenden, oder Schönheiten zu verwandeln, die wir an guten Schriften, die Mannspersonen aber an uns bewundern werden.

Die

Verfasserinn **.

Erster Theil.

Je weniger man den Nutzen der Gesellschaft einsieht, um desto grösser ist das Vergnügen, das man empfindet, ein wahres Mitglied der Gesellschafft zu seyn. Ohne Gesellschafft lebte ein jeder, als ein Einsiedler und verlassener Mensch, der sich bey niemand Raths erholen kann, als bey sich; ohne sie muß der Menschen Zeit eine Reihe der Jahrhunderte ausmachen, die doch nur in wenig Jahren, ja bisweilen, in wenig Stunden und Wochen besteht; ohne sie hält man einen jeden, den man noch nicht gesehen hat, für einen Feind; ohne sie ist man bey der größten Ruhe und Zufriedenheit der unruhigste und unzufriedenste; Kurz! ohne sie ist man unglücklich, und man hält ohne dieselbe gar das für ein Glück, das kein Mitglied der Gesellschafft davor erkennet. Ein Mensch, den das Schicksal unglücklich macht, den es aus einem gesellschafftlichen in einen öden

und verlaßnen Zustand zu versetzen scheint, ist außer sich, wenn er sich von aller gesellschafftlichen Hülfe soll verlassen sehen; und nichts ist betrübter und elender, als eben dieser Zustand, diese Lebensart. Und, obgleich jeder Mensch seiner Freyheit jederzeit das Wort zu reden pflegt, so erwählt er doch lieber die Gesellschaft, als ganz und gar seine Freyheit so zu genießen, daß er zwar überall alleine Herr seyn, doch aber niemals in Gesellschaft mit andern leben soll.

Wer kennt wohl das Elend und den Jammer eines Einsiedlers besser, als der, welchen das Verhängnis in einen ähnlichen Zustand einsmals gesetzt hatte? Und versüßte die Gewohnheit dieses Elend nicht noch in etwas, ich, nach meiner kleinen Einsicht, glaube, daß er noch weniger Zeit in diesem Zustande zubringen würde, als ein Kind, das gleich nach der Geburt stirbt, und das die Welt eben so wenig kennen lernt, als jener Einsiedler sein Elend. Ein Einsiedler lebt frey, und wenn er wahrhaftig keine Empfindungen hat, kann er um desto eher so leben; was ihm seine Neigungen befehlen, kann er entweder thun oder unterlassen; thut er, was sie ihm befehlen; so hilft ihm gewis seine Einsiedlerschafft nichts; denn diese sollte doch nur ein Vorwand seyn der Besserung seines Lebens; thut er es nicht; so scheint er Gott zu beleidigen, indem er ihn versöhnen will. Denn, was ist wohl seine Hauptbeschäfftigung, wenn er sich in einer Wüsten befindet? Denkt er wohl stets

an seine begangenen Fehler, und ist er da im Stande sie besser zu bereuen als im gesellschafftlichen Stande? Er irret in seiner Wüsten herum, und unterhält sich mit vielerley Gedanken; er denkt seinem vergangenen Schicksale nach, und wünscht, daß doch nur schon wieder die Zeit seines mühseligen Aufenthalts so geschwind, als möglich forteilen möchte. Er erzehlt sich sein Schicksal, und es vergnügen ihn noch sehr viele Auftritte darinnen, ja er erzehlt sich nur diejenigen Umstände davon, die für ihn am vortheilhaftesten waren, und seine Erinnerungs-Kraft scheint ihm auch dadurch einen Verweis seines Entschlusses zu geben: Kurz seines bösen Wandels Geschichte, weswegen er die Pflichten eines Einsiedlers übernommen, muß in seiner Einöde der beste und erquickendste Trost seines Herzens seyn, da er doch vielmehr auf weiter nichts, als auf seine Aussöhnung mit Gott denken sollte. Und eben daher kann man sicher schließen, daß die Gesellschafft unentbehrlich sey; denn würde dieser Einsiedler sich nicht eben so gut mit der Religion trösten können, als ein Mitglied der menschlichen Gesellschafft, als wenn er einen unmenschlichen Zustand und Lebensart erwählet hätte? Vielleicht wäre er noch zum Nutzen seiner Nebenmenschen geschaffen, und vielleicht diese für ihn, ja, wenn er auch niemand in der Welt mehr dienen könnte; so bliebe er dennoch ein Mensch, und also ein Mitglied der menschlichen Gesellschafft. Sein Nebenmensch diente ihm, und

wenn er konnte, vergolte ers; ja die Noth selbsten ist endlich, was uns erst recht fühlen und empfinden läßt: wie groß das Vergnügen sey, eine Gesellschafft von Menschen, die ihre Vernunft brauchen, zu vermehren helfen.

Wie ofte versündigen wir uns nicht, als Menschen, an unserm Schöpfer, und sind oft selbst Ursache an unserm Elend; wie ofte pflegt man sich nicht die Einsamkeit zu wünschen, eine Wüsten, einen Ort, der von niemand bewohnt ist? Doch! wie elend würden wir nicht ofte seyn, wenn uns Gott unser Wünschen erfüllen, unser Verlangen stillen, und unsere Bitte erhören wollte? Gott selbsten müßte uns Böses gönnen wollen, wenn er unsere Gesellschafften nicht erhalten könnte. Ja! Gott billigte es gleich im Anfange nicht, sondern sagte: es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey. Konnte nun dieses unser Schöpfer, unser Vater und Versorger nicht mit ansehen, daß der Mensch alleine seyn, und für sich alleine leben sollte; wie vielmehr sollten wir Menschen, als seine Kinder, nicht auch alles, was er wollte, wollen; wie vielmehr sollten wir nicht eben dasjenige wünschen, was Gott uns als nützlich angepriesen hat? Und wenn man auch dieses noch nicht sogleich glauben wollte; so möchte man nur seine eigene Natur, sein eigenes Verlangen und Gewissen fragen. Was wird uns die Natur, was die unsere anders auferlegen, als die Pflicht, gesellschaftlich zu leben? Frage man sich nur selbst, sogar in den elendesten

sten Umständen, worinne man seyn mag: Wornach ist unser natürliches Verlangen am größten? Gewis, wenigstens nach meiner Empfindung, nach nichts mehr, als nach Gesellschaft und nach dem Umgang mit andern Menschen. Würde ein Greis, der mehr als ein Jahrhundert durchlebt, wenn es noch möglich wäre, so ruhig, vergnügt und zufrieden leben können, wenn ihm auf jeden Schritt die Einsamkeit verfolgte?

Ein Greis, den keine Thaten zieren,
Den selbst das Alter jünger macht,
Scheint sich in dem noch zu verliehren,
Worüber er vorlängst gelacht.
Er lieset junger Helden Thaten,
Und möchte noch ein Jüngling seyn,
Er kennt den Vortheil und den Schaden,
Und sieht ihn doch als Greis nicht ein.

Wenn es nun, sage ich, möglich wäre bey uns annoch Greiße von einem, zweyen, und noch mehr Jahrhunderten anzutreffen, die doch zur Patriarchen Zeit vorhanden waren; so würde man sie jetzo nicht überreden können, daß sie ohne Gesellschaft so alt hätten werden können. Man erwäge nur, wie harte es einem scheint, wenn er einige Zeit ins Gefängnis verwiesen, oder auf ewig dahin verbannt wird, wenn er auch als die vornehmste Person vom Stande sollte gehalten und verehret werden, es würden jederzeit, zumal im Anfange, Stunden zu Tagen, Tage zu Wochen, und Wochen zu Jahren, ja endlich gar

Jahre

Jahre zu Jahrhunderten und undenklichen Zeiten werden. Ich war einst in einer gewissen Stadt, die an Schönheit, an Pracht, an Vergnügen und Ergötzlichkeiten auch der größten nichts nachgiebt, ich hielte mich daselbst einige Zeit zu meinem Vergnügen auf, und genoß auch daselbst alle mögliche und ersinnliche Bequemlichkeiten;

Der Scherz, die Lust und die Vergnügsamkeit
Erholte mich auf allen Schritten,
Das, was ich sah, schien mir Glückseligkeit,
Ein heimlich Wollen war mein Bitten,
Und nichts war so, wie ich erfreut;
So schiene mir mein Geist verneut.

Daselbst nun war ich, und erblickte einsmals einen Mann, den sein mittelmäßiges Alter noch nicht veraltet hatte; stets war er tiefsinnig, misvergnügt und traurig, ja auch keine Gesellschaft konnte ihn aufgereimter und muthiger machen, als er einmal war; denn sein Schicksal war: er hatte bey Hofe etwas versehen, und mußte zwar als Standesperson, doch als Gefangener in einem gewissen Bezirke sich aufhalten. Er genoß alle Ergötzlichkeiten, alles Vergnügen so, daß man ihm ansehen konnte, wie sehr er nach Gesellschaft seufzete; Und ob man gleich hier sagen kann, daß es die Freyheit, der er vorher als Hofmann gar zu sehr ergeben gewesen, verursachet; so bleibt doch allezeit die Vorstellung eines Einsamen und Verlaßenen übrig; Jedoch, wer sich

aus

aus Verzweifelung seiner Fehler und Sünden der Gesellschaft entzieht, dem kommt es zwar Anfangs angenehm vor, in Einsamkeit zu leben; allein sein Paradies, das sich nur in seinem Gehirn befindet, wird gar bald zu einer Wüsteney, ja jede grüne Flur, die er in Gesellschaft so bewunderte, erinnert ihn seines übeln Wandels, und seiner verbotenen Lebensart, der er auf allen Schritten nachgieng, und ohne sie nicht vergnügt und aufgereimt, das ist, galant in Gesellschaft seines oder des andern Geschlechts seyn konnte. Und, da er in Gesellschaft Trost erhalten würde; so geräth er in der Einöde in Verzweiflung. Die Ursache aber alles dieses Ungemachs ohne Gesellschaft ist ohne Zweifel die beständige und unaufhörliche Erinnerung seines Lebens. Bisweilen erfrischet ihn zwar einiger Trost, wenn er sich des Guten erinnert, das er noch gethan; allein auch dieser Trost wird meistens nur die Quelle neuer Melancholie, und diese Melancholie begleitet endlich seine Verzweifelung, sie ist der Stoff aller Widerwärtigkeiten, die uns die Seele und das Gewissen lebendig abzumalen weis. Hier ist es beynahe, wie mit einem Menschen, dem der Schlaf nicht gehorchen will; er leget sich bald da, bald dort hin, und kein Ort ist ihm bequem ruhig zu liegen und also zu schlafen; tausend Gedanken beschweren ihn, tausend erleichtern ihm seine Sorgen. Und dennoch sind die erfreulichen Gedanken und Vorstellungen seine eigene Unruhe.

" Ich frage einen jeden, wenn Sie es, Wertheste Leser, erlauben, ich frage, sage ich, einen jeden auf sein Gewissen: ob ein Mensch, dem der Schlaf zur Last wird, sich auf einmal aller Gedanken entschlagen kann? Ist es nicht andem, die Erfahrung bestätigt es, daß die Mattigkeit endlich noch eines solchen Menschens Erretter seyn muß? Eben auf dergleichen Art, bilde ich mir ein, ist es mit dem, den das Schicksal entweder zur Einsamkeit verdammt, oder der sich die thörichte Lebensart erwählet hat. Am Ende sieht man die Verzweiflung, am Ende ist die Verzweiflung der Schiedsrichter, und bringt sich dieser Einsame entweder selbst um, oder, welches einerley ist, er befördert sein schleunig Ende durch diese Wahl: der Einsamkeit die Gesellschaft nachzusetzen. Man lasse ein Kind in eine Wüste setzen, man lasse es nur einen Menschen zu mancher Zeit um sich sehen, man gebe ihm nur derbe Speisen, kurz, man bemühe sich bis auf die Zeit, da es allein für sich leben kann, so darum, daß man keinen Fehler an dieser wilden Auferziehung sehen kann; Gewiß, dieses Kind oder dieser Mensch, wird sich wie ein Thier gebärden, es wird sich vor jedem Menschen scheuen, keine Kleider besorgen, sondern nichts thun, als was andere unvernünftige Thiere zu thun pflegen, ob ich dadurch gleich diesem Menschen die Vernunft nicht abspreche. Denn mehr, als ein Exempel aus der Geschichte erweisen das Gegentheil. Wenn man aber nun diesen Menschen oder Thier

wieder gefangen hat; so hat es wenig Mühe, ihn wieder zum Menschen zu machen *).

Hieraus sieht man schon, was die Gesellschaft vermögend ist zu thun. Nun kann man sicher den Schluß machen, daß die Gesellschaft auch den Niedergeschlagensten wieder zurechte bringen kann. Man mag mir die Einsamkeit auf die beste und natürlichste Art in ganzen Büchern beschreiben und abschildern; ich werde doch die Gesellschaft aller eingebildeten einsamen Ruhe vorzuziehen wissen. Denn jede Pflicht biethet ja der andern die Hand; und jedes Mitglied bemühet sich dem andern zu dienen. Und es scheint ein Mensch in derselben die Dienstbarkeit von dem andern zu lernen; ein jeder in derselben ist eifrig dem andern darinne zuvorzukommen. Schon die Natur hat es selbst in unser Herz gelegt, gesellschaftlich zu seyn; das Natur- und Völker-Recht beschäfftiget sich ja fast mit nichts anders, als mit der Gesellschaft. Ohne Gesellschaft würden wir nicht frey, sondern Flüchtlinge seyn; jeder wäre unser

*) Sollte manchem Gelehrten dieses Beyspiel nicht gefallen; so wird mir es als einem Frauenzimmer um desto eher verziehen werden. Vielleicht aber denken auch viele eben das, was ich denke: Ich denke jetzt um desto eher frey, da nicht nur das Frauenzimmer dieses Lob hat; sondern ich gebe es auch den Mannspersonen. Und schränkten sie sich bisweilen ein, vielleicht dächten sie richtiger.

unser Feind, und wir bemüheten uns jedes Feind zu seyn. Niemand würde dem andern zu Gefallen seyn; denn der schwächere fürchtete den stärksten, und also wären wir bey unserer vermeinten Freyheit, Sklaven, bey unserm vermeinten Glücke unglücklich. Und, wer verwirft den Trieb glücklich zu seyn? Wer will nicht bey seinem Glück, auch ruhig seyn? Kurz niemand wird so leichte bey unsern Zeiten das Elend, ohne Gesellschaft zu leben wählen, und die Gesellschaft meiden. Jeder Handel kann ohne Gesellschaft unmöglich bestehn; keine Handthierung wird ohne Hülfe des andern Menschen fortgesetzt; ja endlich kein Mensch will immer alleine seyn, sowohl zu Hause, als auf Reisen; und die Bekanntschaft ist stets das erste, das man an fremden Orten zu kaufen sucht. Was meint man denn anders, wenn man zu sagen pflegt: Die Zeit wird mir zu lange, als dieses, daß man nach abgematteten Kräften sich in etwas durch den Umgang mit andern Menschen erholen will? Und in der That dient er hierinne sehr; man merkt die Mattigkeit seiner Glieder oder seines Verstandes, nicht halb so sehr, wenn man in Gesellschaft entweder etwas ergötzendes hört, oder etwas ernsthaftes und wiziges seinen guten Freunden anhören läßt. Auf diese Art verstreichen ganze Abende, und eben dadurch nicht ganz unnützlich. Denn, wer nur einen mittelmäßigen Verstand besitzt, und wem die Natur nur einige Funken von Wiz geschenkt hat, der geht nie aus

einer Gesellschaft, da er nicht etwas gelernt, da er sich nicht gebessert, und andern vielleicht auch durch seinen Wiz die Besserung zu Gemüthe geführt hat. Allein, diesem Zweifel zu begegnen, der mir vielleicht könnte vorgelegt werden, erinnere ich, daß man die Gesellschaft nur von der Art Gesellschaft verstehen müsse, die man öfters so zu nennen pflegt, wenn Menschen in einer Gesellschaft, in einer gewissen Eintracht eine Republik, und einen Staat aufrecht erhalten. Doch, wer an dem Nutzen, und an der Vollkommenheit noch zweifeln wollte, den könnte oder sollte man gleich in eine Wüstenen als einen Einsiedler schicken; er würde gewiß nach kurzer Zeit ein öffentlich Bekenntnis ablegen; daß man Gesellschaft und die Gemeinschaft mit andern Menschen über alles schätzen müsse. Doch ich bin davon so überzeugt, daß niemand die Gesellschaft der Einsamkeit zu unsern Zeiten mehr vorziehen werde, da schon die tägliche Erfahrung ein anders lehrt;

Die Jugend paart sich schon in zarten Jahren,
Hier sieht man jed' Geschlecht als Kinder schon umfaßt,
Die sonsten noch der Keuschheit Muster waren.
Gesellschaft ist ihr Gott, die Einsamkeit verhaßt.
Wie? wenn man nun verliebte Kinder siehet?
Wer glaubt, daß Alter wohl die Liebe fliehet?
Drum schließ ich gänzlich so; Gesellschaft sey allein,
Der man von Jugend auf ergeben müsse seyn.

Meine Hochgeehrtesten Leser, werden mich so wohl entschuldigen, daß ich sie mit dergleichen ernsthaften Dingen von der Gesellschaft zu beschweren, mir die Freyheit genommen, als auch noch überdieses erlauben, noch in einer kleinen Reihe Exempel, die die Gesellschaft fordern, zu lesen; wie ich hoffe, sollen sie dabey weder das Unglück haben, einzuschlafen, noch auch aus Verdrus und Ekel diese, obgleich schlechte und unreife Arbeit wegzuwerfen. Und wer ließt nicht gerne etwas, das ihm angeht? Denn, wenn ich jetzt von Gesellschaft rede, so rede ich zwar Anfangs von dem Nutzen und Nothwendigkeit der Gesellschaft, allein hernach werden Sie Theureste Leser! wirklich an die Art von Gesellschaft denken müssen, die wir alle aus einem natürlichen Triebe suchen und nachhängen; ich meyne die Gesellschaft unter zwey Personen von verschiednem Geschlecht oder den Ehestand. Vielleicht werden mich manche für jung, manche für alt und manche für erstaunt verliebt halten; doch, dieses alles ist nicht die Ursache, die mich bewogen hat, als ein Frauenzimmer vom Ehestande zu schreiben; sondern das einzige ist die Ehre meines Geschlechts. Denn können alle Mannspersonen sich über uns bey den meisten Gelegenheiten lustig machen; so wird mir ja auch vergönnt seyn, mich zwar nicht über die Mannspersonen aufzuhalten und sie lächerlich zu machen, sondern einen Mittelweg zu ergreifen, uns unsere Ehre einiger Maßen wieder herzustellen und

den Begriff der Weiblichen Herrschaft in eine beyderseitige Herrschaft und Gewalt zu verwandeln. Vergessen Sie Hochgeehrteste Leser! diese Ausschweifung, sonsten möchte ich in den Verdacht einer Vorrednerinn verfallen. Das ich nicht will. Nicht wahr! Theureste Freunde und Freundinnen! Sie vermutheten vor wenig Zeilen noch die gehörige, wiewohl unvollkommene Ausführung von den gesellschaftlichen Pflichten. Hier ist sie!

Ein Mensch, dem das Licht der Welt vor wenig Augenblicken gezeiget ward, fordert durch sein Winseln und Klagen diejenige Pflicht, die er zu fordern Recht hat. Er braucht des andern Hülfe, ohne daß er darauf denken kann, diese Pflicht, die er forderte, durch eine ähnliche zu vergelten. Ein Mensch, der seinen natürlichen Verstand zu brauchen anfängt, bedarf noch Hülfe, ohne Vergeltung; und wie viele giebt es nicht, die seines Nebenmenschen Pflichten, durch ähnliche Pflichten nicht vergelten können? Ein Mensch nun, den der Himmel so gestraft hat, daß er keinem auch die geringste Pflicht erweisen kann, ist deswegen nicht ein Mitglied der Gesellschaft, das als unnütze verstoßen werden müßte; Nein! die wahre Gesellschaft muß gegen alle Menschen, sie mögen seyn, wer sie wollen, einerley Pflichten darthun, und nicht stets durch eine eitele Absicht verführt; sondern aus Tugend, oder weil es ihr Herz und Empfindung also befiehlt. Doch, wie viele wird man auch in der menschlichen Gesell-

schaft finden, die gar nichts wieder an ihr aus Dankbarkeit vergelten können? Beläuft sich deren Anzahl in die 1000. Was schadet dieses einer Gesellschaft, die sittsam genung ist, ihren Nebenmenschen, aus Menschenliebe zu dienen, und ihren Vortheil durch die Gesellschaft bey andern zu vermehren und den vermehrten zu erhalten? Was schadet dieses einer Million Mitgliedern, 1000 unvermögende zu ernähren, und ihnen Menschenliebe aus Menschenliebe empfinden zu lassen?

Ein Kind also hat in der menschlichen Gesellschaft gegen sich eben die Pflichten die es gegen seine Freunde hat, und gegen seine Aeltern, eben die, welche es gegen sich empfindet. Die Aeltern ernähren das Kind da, da es sich nichts selbsten erweisen kann, und die Kinder reichen denen Freunden im Alter ihre bedürftige Nahrung, weil sie unvermögend durch das Alter worden sind. Und so dient ein Fremder dem andern als Freund, um zu zeigen, wie weit er die Pflichten der Gesellschaft getrieben hat. Das Volk eines einzigen Staats scheint sich unter einander zu kennen: man sieht beyderseitige Pflichten der Liebe und des Vortheils an einander ausüben. Das Volk verschiedener Staaten ist einander gehorsam, und das um desto eher, je unbekannter sie unter einander zu seyn pflegen. Und gewiß! Man würde nicht so viel Republiken blühend sehen, wenn sie nicht die Pflichten der Gesellschaft aufrecht erhielten. Wie würde der Handel bestehen?

hen? Wenn man dieses läugnete, da dieser der Kern des Ansehens von einem Staate ist. Wie würden die Wissenschaften ohne sie aussehen? Man würde gewis bald ohne sie verderbte und rohe Leute finden, die sichs angelegen seyn lassen, durch des andern Schaden ihren eigenen Nutzen und Vortheil zu befördern; man würde gewis hie und da ein fallendes Reich, das vorher viele Staaten beherrschte, einen sinkenden Staat erblicken, der vorher das größte Ansehen vor andern genoß.

Die Weltweisen schränken, das menschliche Leben in 5 Classen ein, ehe es außer der Kinder Jahre recht gesellschaftlich leben und seyn könnte, sie sagen nämlich: die ersten sieben Jahre wären der eigentlichen Kindheit gewidmet, da man mit Recht anderer Leute Hülfe haben müßte, weil man noch nicht im Stande wäre, die geforderten Pflichten wieder zu vergelten. Und da, meynen sie, sey man der glücklichste, indem keinem von diesem Alter eine Pflicht abgefordert würde, und thäte man ja aus kindischer Unwissenheit eine; so sey ein jeder damit zufrieden, sie möchte wohl oder übel angebracht seyn. Ein jeder bemühe sich, einem in der ersten Classe befindlichen Menschen auf alle Art zu dienen, ob man gleich weis, wie wenig dieser wieder vergelten kann. Kurz man dient ihm, weil er ein Mensch und weil er vielleicht künftig ein nüzlich Mitglied der Gesellschaft werden kann. Die andern sieben Jahre sind die kleine und erste Vor-

bereitung der andern Alter, die der Mensch überleben soll. Der Mensch handelt in diesem Alter etwas vernünftiger, und fängt an einzusehen, daß jeder Mensch nicht für sich allein, sondern ein jeder Mensch für dem andern und sich zugleich gebohren ist. Haß, Zorn, Zank und Streit sind seine Begleiter, und sie, diese Laster, würden sich eine Ehre daraus machen, ihm stets zu folgen, wenn sich um ihn nicht eine Person darinnen verdient gemacht, ihn daraus gerissen und zu demjenigen gemacht hätte, der künftig gewiß andere an Klugheit übertreffen wird, so daß ihm alle Tugend leichter wird auszuführen, als das Laster. Kurz in diesem Alter fängt er an seinem Nächsten wieder zu dienen, er dient ihm so gut ers weis, und so gut als es ihm sein Verstand darbiethet. Denn er fängt erst an, seinen Verstand zu brauchen. Die dritte Zeit, wo er sieben Jahre von neuem anfängt, ist desto schädlicher und verführischer, je nützlicher und vortheilhafter sie seyn könnte. Nun ist der Mensch derjenige, da ihn jeder Nebenmensch für einem klugen und verständigen Menschen halten muß; denn wie das Alter zunimmt, so pflegt auch ordentlicher Weise der Verstand zu wachsen.

Jetzt denkt ein Jüngling, bist du verständig und vorsichtig genung, deine Fehler selbsten zu bessern, dein Schicksal vorauszusehen; allein, wie plötzlich merkt er das Gegentheil, er sieht sich von wahren Freunden verlassen; seine Lebens-Art gefällt ihm selbst nicht mehr, ob er sie sich gleich

selbst

selbst erwählt hatte. Das vierte Alter, da er abermals neue sieben Jahre zu leben anfängt, ist eben so verführerisch als das vorige und vielleicht noch mehr als die übrigen. Hat ein Mensch von diesem Alter eine scharfe Zucht gehabt, ist er eingesperrt gewesen, um einsam, fleißig und tugendsam zu leben; so wird er hierauf nichts weniger, als tugendhaft und fleißig seyn, wenn er das, was er sich so ofte gewünschet hat, in seinem völligen Umfange siehet, wenn er es auf die vollkommenste Art genießet, wenn er den Vortheil davon recht zu empfinden meynt; ich meyne die Freyheit, wenn er sie zu plötzlich erhält, wird er ausgelassen, und jemehr und länger er darnach seufzen muß, desto mehr weis er sie nach deren Erlangung zu misbrauchen. Genug! jeder Mensch wird seine Zeit nicht recht zu gebrauchen wissen; ist er tugendhaft, so hat er doch noch nicht alles durch die natürliche Tugend erlangt, es fehlt ihm Religion, und das, glaube ich, kann einen Menschen von jedem Alter recht tugendhaft machen. Wer von Kindheit auf unter redlichen Aeltern, und unter wahrhaftig gelehrten und gottesfürchtigen Lehrern gestanden, ist glücklich, ohne daß ihm sein geniesendes Glück viel Mühe, seine Gesundheit und Vermögen gekostet hat; denn mehr, als einen hört man täglich noch in der Jugend: in der Jugend sollte ich die Sparsamkeit mehr gekennt haben. Ach! Jüngling schweige doch mit deiner Entschuldigung. War nicht Vorwiz Schuld, der dich ins Unglück stürzte?

Genossest du denn nicht rechschaffene Aeltern und Lehrer? Was waren ihre Reden? Vermahnungen zum Guten, Abmahnungen vom Bösen. Wie hörtest du diese Reden? Mit Verdruß und du warest froh, wenn sie wieder vergessen waren; O! so Jüngling seufze nicht über dein Unglück, über dein Vermögen und über dein Bestes, über deine Gesundheit, du kannst vielleicht noch eher bey dem allerhöchsten Wesen dieses alles wieder erlangen, wenn du die Seufzer über diese Dinge ersparest, sondern vielmehr diejenigen zu Gott schickest, die dein wahres Wohl befördern können. Die letzten sieben Jahre, worein ein Mensche treten muß, wenn er nicht schon vor dieser Zeit die Welt hat verlassen müssen, sind an und vor sich diejenige Zeit, die jedem Vernunft und Verstand genung beyzulegen scheinet; allein wie ofte sieht man aber auch bey dergleichen Männern weniger Verstand, als bey Knaben und Jünglingen. Doch, ob man wohl fast mehr kluge und verständige Väter in diesem Alter sieht; so sieht man doch auch wohl fast nicht weniger, deren ihr Glück darauf beruht, daß sie nicht klüger und verständiger handeln können. Diese Eintheilung des Alters bey denen Menschen scheint beynahe übertrieben zu seyn; denn sollte ein Mensch von 35. Jahren noch keinen Verstand haben; so müßte aller Menschen Vaterland, das so berufene Land seyn, wo kein Mensch vor dem 40sten Jahre seinen Verstand an den Tag legen darf, wenn er ein wahrhaftig vereinter

Schwabe

Schwabe heißen will; Allein, ohne mich länger von meiner Absicht abzuhalten, glaube ich doch, daß diese 5. Zeiten der Philosophen nur auf die blöden und diejenigen meistens gerichtet seyn müssen, die nicht wissen, was verständlich und klug handeln heiße; Aber sehe man nur unsere jetzige Welt: Wie klug sie handeln kann, es ist ja alles galant an ihr, und folglich auch Tugend, weis man nur von allem was; was brauchts, die Klugheit und Weisheit läßt schon um den Wizigen ihren weißen und glänzenden Bogen sehen. Wer ein Compliment mit 100. nichts bedeutenden Worten herplappern kann, der ist wizig, und wer es nicht glaubt, wird ausgelacht. Kurz! so ist es bey den meisten bis in dieses Alter beschaffen; Doch dieses Alter ist endlich noch im Stande Menschen zu bekehren, die sich wirklich nie hätten bekehren lassen. Dieses Alter zwingt ihnen Reue ab, die sie niemals spüren zu lassen in Willens waren. Ach wären doch alle Menschen so glücklich, dieses Alter zu überleben! Wie viel schöne Bekänntnisse würde man nicht hören und lesen können, derer, die keine Religion hatten, die sie nicht achteten, die ihre Verehrer spotteten und beneideten? Ein Jüngling, ein Freund von mir überlebte diese Jahre, ohne zu wissen, daß er sie überlebt hatte; allein kurz hierauf wurde sein natürlicher Muth, das ist seine Frechheit in Demuth, sein Spott über die Religion ein Lob für dieselbe, sein Wandel hörte auf böse zu seyn, seine Tritte, die ihn verbothene Wege geführt hatten, führten ihn

in die Kirche, die er nach 20 Jahren das erstemal besuchete, sein Müßiggang verwandelte sich in Fleis, und er schien immer mehr zu thun zu haben, als er wirklich hatte, seine Verschwendung wurde Sparsamkeit, und beynahe Geiz, wenn er nicht den Rath seiner geliebtesten und tugendhaftesten Frau gefolget hätte. Er lebte nach der Besserung noch fünf und ein halbes Jahr, und jedes Jahr, jeder Monat, jede Woche besserte seine Aufführung, jeder Tag seine Haushaltung; Nach 5 und einem halben Jahre starb er bey gutem Verstande, auf die Religion gestüzt, und hinterlies die beste Familie, die wirklich durch des Vaters wunderbare Lebensart und durch seine Bekehrung, die man noch nach seinem Tode bewundern mußte, seine Famile, sage ich, wurde nach ihres Vaters Tode recht tugendhaft, und sein hinterlassener Sohn verspricht der Welt und der menschlichen Gesellschaft mehr als einen Dienst. Sehen sie, Hochgeehrtesten Leser, so ist die Gesellschaft schädlich und nützlich. Hätte sich nun dieser zu leben anfangender Mann nach seiner Bekehrung zu einem Einsiedler machen, und sein Haus, seine Geliebte, und seine Kinder verlassen sollen? Ist Gott nicht dadurch eben der Dienst geschehen, als durch jene grausame Wahl?

Nachdem ich nun, Theureste Leser! ihnen mit einer unglaublichen Menge Gründen zu unterhalten mir vorgenommen hatte, Ihnen dadurch erstlich die Vortreflichkeit der Gesellschaft zu zeigen; so werde ich die Pflichten nur jetzo auf die

Pflich-

Pflichten des Ehestandes zu richten bemüht seyn. Und was daran vielleicht unvollkommen seyn sollte, wird jedes Beredtsamkeit diese Lücke noch voll machen. Die Gesellschaft ist, wie Sie oben gesehen, der Kern eines Staats; denn ohne sie könnte man keinen Staat denken. Keiner würde leiden von dem andern beherscht zu werden. Jeder dächte nur auf sich, und wenn es Tugend wäre, auf seine Kinder. Ich will hier gar nicht aus dem Alterthum unsere Vorfahren mit dem Namen der Wilden belegen; wenn sie schon als halb gesittete durch die Reisen gewordene Menschen, Menschen als Vieh verkaufen, kaufen, in Ketten und Banden wie wilde Thiere legen, und sie, wenn es ihnen beliebt, todtschlagen; wenn sie ihre Weiber, Kinder und alles verspielen, und endlich noch sich selbst, ihre Freyheit dem Spiele überlassen. Nur dieses wird erlaubt seyn zu sagen, daß doch die Gesellschaft und durch sie die Sitten im Stande waren ihre Lebensart zu bessern.

Wer wünscht nicht jetzt noch zu unsern Tagen einen alten und wilden Deutschen zu sehen? ich selbst; einen alten Deutschen zu erblicken, dem der Himmel eine Größe gegeben, davor man jetzt nicht ohne Ursache erstaunen müßte, eine bewundernswürdige Dicke aller Glieder, und an dem die Natur nichts ersparet, ihn zu einem wilden Riesen zu machen; eine Haut, die man für eine Bärenhaut hingeben würde, wenn sie nicht der über dem Nabel herunter hängende blonde Bart

von

von jener unterschiede, einen Menschen, den die Sonne mehr schwarz als weis gefärbt, der sich und seinen säugenden Kindern Wildpret fängt, es schlachtet und zurichtet, und sind die Säuglinge gros, sie diesen wilden Vater begleiten, dessen Kleid eine Bärenhaut, worein er sich näht und worein er seine ganze Freundschaft kleidet, darinne zu ruhen und zu jagen; denn sonst außer dem Essen, that er weiter nichts. Gewiß die That oder das würkliche Anschauen eines unserer Vorfahren, würde noch die Erwartung übertreffen. Und ob nun gleich diese Wilden den größten Grad der Unmenschlichkeit erreichet hatten; so suchten sie doch mit einander zu leben, mit einander zu jagen, und unter einander Obere zu erwählen, die Recht sprechen sollten, wenn das Recht bey ihnen Schaden gelitten zu haben schien. Und nach und nach kam es durch die Gemeinschaft mit einander ehelich zu leben so weit, daß, da sie nunmehr mit gewissen geistlichen Ceremonien den Ehestand anfiengen, sie bessere und genauere Freundschaft unter einander erlangten; das andere Geschlecht furchte sich nicht mehr vor ihrem Ehegatten, als vor einem Tyrannen, sondern sie liebten einander und ihre Liebe wurde wirklich von Zeit zu Zeit zärtlicher.

Die Zeit, wie sie ihre Sitten innerlich veränderte, so sahe man durch sie ganz andere Deutschen. Sie legten sich auf den Handel, und wegen ihrer besondern Aufrichtigkeit und Treue bemühte sich jedes Volk mit ihnen zu handeln.

Einige verließen den Ort ihres ersten Aufenthalts; einige begaben sich einzeln zu andern Völkern, mit denen er seinen Handel angefangen hatte, und so sahe man den wildesten Deutschen in der größten Sittsamkeit, und ihre Verehrung der falschen Götter wurde auch gar bald eine Anbetung des wahren und großen Gottes. So können Barbaren bekehret, Wilde zahm gemacht und Ausgelassene gebändiget werden? Wenn nun solche wilde Völker und Nationen, wie wir an den Deutschen gesehen haben, auf andere und bessere Gedanken können gebracht werden; warum sollten denn bekehrte, kluge und verständige Menschen sich weigern, dasjenige für wahr zu halten, was doch die Natur nicht misbilligt, sondern jedes Menschen Trieb so einrichtet und schon eingerichtet hat, daß ein Mensch in der Blüthe seiner Jahre kein Hagestolz bleiben; sondern ein Mann werden soll. Und wer sollte wohl diesen Trieb zu erfüllen unterlassen, wenn es seine Umstände erfordern und haben wollen, und wenn er selbsten die Vortrefflichkeit dieser Art von vertrauter Gesellschaft einsieht und erkennt? Niemand flieht ja gerne auch die geringste Gelegenheit sich zu vergnügen, und seine Sinne zu küzeln, von Kindheit auf haben wir diesen Trieb, und von dem ersten Augenblicke unsers Lebens an, ist es unsere Pflicht diesem Triebe einigermaßen, und so weit es die Billigkeit, die Umstände und jede Veränderung unsers Lebens erlauben. Und wer sollte diesen Trieb mit Fleis

über-

übergehen, wenn seine Umstände diejenigen sind, die man zu dieser Art Gesellschaft erfordert? Wer empfindet nicht in sich schon selbst ein wahres Vergnügen darüber, daß seine Familie groß, angesehen, und aus vielen Personen besteht? Und jeder verfolgt demjenigen mit einem wahren und rechtmäßigen Haß, der ohne Ursache ein Hagestolz und eine unverheyrathete Person ewig bleiben will.

Die alten Römer setzten Belohnungen auf den ehelichen Stand, und Strafen auf den unehelichen; und selbsten solche waren die Urheber eines so nützlichen Gesetzes zum Besten der Fortpflanzung des römischen Geschlechts, die auch unverheyrathet und ohne Kinder waren; daraus man gar wohl den Nutzen und die Vortrefflichkeit dieses Standes einsehen kann. Was einige Mannspersonen zum Vorwande zu sagen pflegen, ist von keiner Wichtigkeit. Viele sagen, nehme ich eine Frau, sie stürzt mich mit ihrem verfluchten Putze ins Elend, andere, ich bin nicht lieber, als alleine, da thue ich selbst mir alles recht, es darf mir niemand vorschreiben; komm um diese oder jene Zeit wieder, komm einen Spaziergang zu thun, und dergleichen; andere Ausflüchte hört man täglich. Glaubt aber denn ein solcher, daß alle Weiber lasterhaft, hochmüthig, stolz und verschwenderisch sind. Gewis! ich glaube, wenn eine Frau nur ein Fünkchen von guter Erziehung in sich spüren läßt; so wird sie ein verständiger Mann schon ziehen können, und

sie

sie wird ihm gewiß darinne zu gehorchen suchen. Ja! sie aber spühret eine Mannsperson schon bey sich nicht den gehörigen Fleis, den sie auf seine Sachen wenden sollte; so kann er freylich vor seiner Besserung an keine Heyrath gedenken, sondern er muß sich bemühen den Ehestand bis zur Besserung seines Verstandes ohne Ungedult zu entbehren. Hingegen aber sieht man auch sehr viel Frauenzimmer, die nicht den andern Stand zu begehren scheinen. O! sagen sie, diesen Stand lieber verabscheut auf das ärgste, als sich unter die Marter und Pein eines gebietherischen Mannes zu begeben!

Doch bey diesen findet man auch Gründe, sie zu widerlegen, entweder in ihrer zartesten Jugend waren sie denen Ausschweifungen so sehr ergeben, daß sie von mehr als einem emsigen und listigen Liebhaber sind betrogen worden, oder sie wollen dadurch, daß sie den Ehestand nicht zu suchen und zu lieben scheinen, ihn um desto eher gerne antreten je vortheilhafter sie ihre künftigen Umstände wünschen und erwarten, oder sie thun es aus einer natürlichen Einfalt. Denn warum schuf Gott zwey Geschlechter? warum sagte Gott zu diesem: sey fruchtbar; und warum war er damals selbsten die Person, die diese beyden Geschlechter in einer Gesellschaft zu leben gebot? Warum bezeigte denn Gott selbst zu denen alten Zeiten seinen Wohlgefallen über die Vermehrung des menschlichen Geschlechts? Warum war dieser fruchtbare Stand zu jenen Zeiten eine Art des Seegens, den große

Könige und Fürsten von Gott erhielten, und die sich für glücklich achteten, ihn empfangen zu haben?

O Jugend! die du aus Unverstand beschlossen,
Den Stand, den die Natur gewählt, zu fliehn;
Bedenke, wenn der größten Triebe Zeit verflossen,
Da wünschst du ihn; umsonst ist dein Bemühn;
Die alten Schönen sind veracht und müssen ohne Männer seyn,
Wenn sie nicht alte Liebe sucht; so gehts auch Männern die nicht freyn.

Ja! dieser Umstand, daß die Männer böse Weiber erwarten, und die Frauenzimmer böse Männer hoffen, hat gar nichts bey sich, daß ihren Vorwurf und Zweifel zu heyrathen beschönigen könnte. Ein Mann, wie gesagt, ist als ein verständiger, kluger und sittsamer Mann schon im Stande seine Frau, die vielleicht mehr menschlich ist, als sie seyn sollte, zu bessern; er kann schon durch Klugheit und Sorgfalt ihre Verschwendung in Sparsamkeit verwandeln. Wie sollte ein Mann dieses nicht im Stande seyn? Wenn er von Jugend auf wahre Religion zu lieben angehalten worden ist, und wenn dieser die Vernunft, womit natürlicher Weise jeder Mensch begabet ist, mit jener richtig zu verbinden weis; Ein Mann, der einen gelehrten Stand erwählet, von dem vermuthet so schon jeder mehr Verstand

und Einsicht, als von einem, der in der Niedrigkeit zu leben sich vorgenommen, der diese Absicht stets hat zu erreichen gesucht, durch fleißiges Studieren, der Welt wahrhaftig nüzlich zu werden, der aber nicht nur durch sein fleißiges Lesen zu einem Sonderlinge werden wollen, sondern auch bisweilen als eine Erquickung die große Welt besehen und besucht, der Gesellschaften liebt um jedes Menschen Herz desto besser kennen zu lernen, der Gesellschaften sucht, sich darinne zu bessern, und seinen künftigen Stand nach guten Exempeln und Mustern zu ändern, die man entweder in Gesellschaften selbsten findet oder doch, welches meistens geschicht, davon reden hört, daß man also gar leichte Muster finden kann, sowohl seinen künftigen Stand darnach einzurichten, oder ihn darnach sehr wohl zu verbessern. Könnte nun dieses ein solcher Mann nicht; Was sollte man von einem schlechten erwarten?

Ein Kaufmann von Vernunft und Religion eingenommen, wird gewiß hierinne nicht weniger unglücklich seyn, eine Frau, die boshaft zu werden scheint, zu bessern, der seiner Haushaltung, und seiner Handlung besonders oblieget, der sich eingeprägt, nie durch andere Laster lasterhaft zu werden, nie Reden, die seine Frau betreffen, so viel Gehör zu geben, dessen seine Wirthschaft so eingerichtet, daß täglich jedes Geschäffte aus dem andern zu kommen scheint, dessen Handlung man glücklich und gesegnet preisen muß, weil ein Han-

delsherr, der überall selbst ist, dem nichts in Ansehung seiner Handlung verborgen bleiben darf, der seine Handlung wohl versteht, der jede schlechte Waare von der guten zu unterscheiden weis, der die Preiße der Waaren und Münzen auf das genaueste zu erfahren sucht, der endlich nichts thut, was wider Vernunft und Religion, weil, sage ich, ein solcher Handelsherr die Handlung führt. Ein Handwerksmann, der bey seiner einfältigen Erziehung, nur seinen natürlichen Verstand, den Gott auch niemanden so leicht ganz versagt, etwas zu gebrauchen, und ihn so anzuwenden weis, daß er durch Hülfe der Religion in seinen Geschäften, in seiner Handthierung und in seinen übrigen Arten seines Handwerks seine Mühe, seine Arbeit und seinen Fleis nicht ganz unbelohnet siehet; ein solcher Handwerksmann, der wirklich in seiner Art glücklich ist, und dem das Vergnügen und die Freude über seine wohl verrichtete Arbeit auf jedem Schritte folgt, dieser wird gewißlich nicht ein Wiederich in seinem Hauße, ein Tyrann gegen seine Frau seyn, nnd sollte ihm auch die Frau aus der Art zu schlagen scheinen; so kann er sie vielleicht durch Vernunft und Billigkeit wieder zurechte bringen; denn beyde können irren; der Mann, als Mann, und die Frau, als Frau; Und kommt zu diesem Fehler, der noch vorher verbessert werden konnte, eine Eifersucht, ein Verdacht anderer und größerer Fehler; so werden Vergehungen zu Fehlern,

lern, Fehler zu Sünden und Sünden zu Verbrechen; Wer nun da über seine Vernunft nicht Herr zu seyn weis, der hat schon den Streit verlohren, ehe er angefangen ist.

Auf diese Art, glaube ich, könnte man alle Stände durchgehen, man würde allemal finden, daß die Vernunft oder vielmehr der Gebrauch derselben ein Schiedsrichter im Ehestande sey. Dieses habe ich aus eigener Erfahrung; daß man sich jederzeit diese Erinnerungen zur Hand seyn lassen soll: Ein Mann, der so viel fremder Leute Reden trauet, stiftet in seinem Hause Zwistigkeit. Ein Mann, der bey sich die Eifersucht überhand nehmen läßt, ist seiner Frauen Marter. Ein Mann, der nicht kleine Vergehungen vergeben kann, wird sich große Verbrechen verzeihen und seiner Frauen kleinere Fehler zu ahnden wissen. Ueberhaupt ist das der größte Fehler, den die meisten und fast alle im Anfange der Bekanntschaft mit ihrer künftigen Frau zu begehen pflegen. Beydes Geschlecht übersieht da viele Fehler, die wirklich groß und verderblich sind; und keines von beyden merkt an dem andern Fehler eher, als wenn die ehelichen Ceremonien vorbey sind; allein viel zu spät! Wer findet nicht über diejenigen Verbindungen ein besonder Vergnügen, die nicht eher geschlossen worden waren, als nach einer richtigen und wahren Erkenntnis aller Fehler, es verbessert eines an dem andern, und deswegen sieht man vergnügte und glückliche

 Ehen.

Ehen. Allein, wer nun gar den Ehestand und die Gesellschaft, die Gott selbsten hat haben wollen wegen seines eigenen unglücklichen Beyspiels, daran er doch als Mann oder Frau selbst Schuld ist, verflucht und fliehen, und andere zur Vermeidung dieses herrlichen und vortrefflichen Standes ermuntern will, der weis entweder gar seine Vernunft nicht zu gebrauchen, oder ist in einem Alter in diesem Stand getreten, da ihn die bürgerlichen Rechte beynahe diesen Stand untersagen, wenn er nicht ein oder ein halb Jahr vor der rechtlichen Zeit sich darzu entschlossen. Und überhaupt sollte niemand diesen Stand öffentlich verachten; weil sonst gar leichte junge Leute von dieser Art Gesellschaft auf eine unerlaubte Weise abgemahnet, und diejenigen Arten von ehelichen Verbindungen lieben werden, wozu die ausschweifende Jugend ohnehin sehr geneigt ist;

C' est bien agreable d'entendre un berger
Qui semble insensé du tort de sa cher;
O Grottes agreables!
O Bergers venerables!

Und wenn ein wilder und rascher Jüngling gleich die beste Zeit seines Lebens in dem grösten Vergnügen zugebracht; so wird er darnach gar sehr hohe Ursache haben, darüber zu seufzen, und jedermann wird seine Gesundheit beklagen, die erst stark, und jetzt plötzlich schwach wird, jeder wird ihn wegen seines erschöpften Vermögens

gens bedauern, niemand wird endlich weder Gesundheit noch Vermögen eines solchen Jünglings, der selbsten sich nicht auf sein künftig Glücke vorbereiten konnte, achten, und dieser wird selbsten gar die Verachtung der ganzen Welt, statt ihrer Hochachtung auf sich laden.

Hier ist eben derjenige Zeitpunkt, der uns die wahre Ursache von freywilligen Hagestolzen an die Hand giebt. Wo kann aus einem wilden Jünglinge, der sich eine Ehre daraus macht, jeden Tag neue Liebeshändel gehabt zu haben, den es den andern Tag noch erfreut, den vorigen betrunken gewesen zu seyn, wo kann aus einem solchen Jünglinge ein rechtschaffener Mann werden? Ein Mann, der sich es in seinem Ehestande als eine Pflicht anrechnet gegen seinen Gatten liebreich, redlich, und aufrichtig zu seyn. Ich bitte Gott täglich, daß er jedem redlichen und aufrichtigen Frauenzimmer nach ihren Verdiensten den Mann schenken wolle, der sie liebt, und er Gegenliebe gewiß erwarten kann; allein so bald ein Mann glaubt, er sey allein Herr, so bald liebt er seinen Gatten nicht, und warum sollte ihn der Gatte wieder lieben, der nach keinem Gesetz sein Sklave seyn darf? Denn eine Last, die man ertragen soll, wenn man sich ihre Schwere vorstellt und sie recht kennt, wird einem viel schwerer, als wenn man sie nicht weis. Und, warum kann denn eine Mannsperson demjenigen Geschlechte manchmal nicht etwas verzei-

hen, dem sie so weniger als sich zutraut? Man sagt ja stets im Sprüchwort: der Klügere giebt nach. Und, o! wie viel Exempel sieht man nicht, da die Frau ihrem unartigen Manne gerne aus Verstand und Klugheit nachgiebt, das gewiß von einem größern und bessern Verstande zeigt, als, wenn ein Tyrann im Hause, ein Lästerer, ein Spieler, ein Trunkener allein Herr über alles außer sich, in seinem Hause zu seyn glaubt, da ers doch am wenigsten über sich selbst ist.

Der Himmel hat mich nun schon 50 Jahr alt werden lassen, und mir ist es geglückt vieler Jünglinge, sowohl wilder, als auch gesitteter Natur kennen zu lernen: Und wie verschieden habe ich es nicht befunden, einer ist zu wild, oder hält sich in Gesellschaft gar nichts für übel, er scherzt auf französische Art, und bedient sich beym Frauenzimmer die größten Freyheiten auf die unverschämteste Weise. Es würde meinen **Theuresten Lesern** und besonders meinen **Werthesten Freundinnen** misfällig seyn, wenn ich diejenigen Unverschämtheiten entdecken wollte, die ich in meiner Jugend theils selbst erfahren, theils ein wirklicher Zeuge davon gewesen; allein doch nicht alles, was mir auf dem Herzen liegt zu verschweigen, will ich nur wenige Exempel von Jünglingen anführen, die sich in Gesellschaften sowohl Lob als Schande und Verdrus erworben haben. Es war in meinem Leben das erstemal, daß ich die Ceremonien eines Hochzeit-Festins mit ansehen und beywohnen sollte, welches

ches ich auch aus eben diesen Ursachen nicht versäumte und versäumen durfte; denn meine Aeltern, die ich noch im Tode verehre, und ihre vermoderten Gebeine noch liebe, hielten mich von Jugend auf darzu an, gesittet, höflich und artig in Gesellschaften zu seyn, das man stets von einem Frauenzimmer daselbst erwartet und erwarten könnte, weil das Frauenzimmer sonst ihrem Lobspruche nicht nachleben würde, wenn man es das schöne Geschlecht zu nennen pflegt; bey diesem Hochzeit-Festin fand ich mich also richtig ein; es erschienen dabey viel von Adel und andere angesehene Leute, daß man also um desto eher diesem Fest beywohnen konnte, etwas artiges und angenehmes zu lernen und zu hören; allein, wie es so geht, daß auch öfters unter vornehmen und großen Leuten nicht allezeit diejenige Art der Aufführung gefunden wird, die man hofft, also gieng es auch hier: Wir setzten uns zu Tische in bunder Reihe, gegen mir über und neben mir bekamen zwey junge Herrchen ihren Platz, den sie nicht allzuwohl behaupteten; der eine neben mir liebkosete mich zwar mit Worten, aber mit solchen, die die Erbarkeit nicht erlaubte, sie gegen einem fremden Mädchen, das man jetzt zum erstenmal sieht, zu gebrauchen; ich erröthete vielmal über Tische, dieses gefiel den übrigen und man redete mir immer vor, daß es bey Hochzeiten recht lustig zugehen müßte, es dürfe einer dem andern nichts für übel auslegen, zumal da in Gesellschaft so einer dem andern gleich wäre;

 mein

mein Gegner, oder, der den Platz gegen mir über bekommen hätte, mochte vielleicht mehr gegen mir empfinden, als er sollte, er trat mich auf meine Beine und drückte mir aus Liebe meinen Fuß so sehr, daß ich beynahe geschrien hätte, wenn ich nicht mit aller Gewalt meinen Fuß von dem seinigen losgemacht hätte, außerdem aber noch mir meine weißen Schuhe so zurichtete, daß ich mich beynahe schämete von der Tafel aufzustehen; doch diese Unarten sind noch geringe gegen die, welche folgen; Der Tanz, und der Ort, wo getanzet wurde waren es, die mir damals meine Ehre hätten rauben können; mein Nachbar glaubte ein näher Recht zu mir zu haben, als der, welcher mir gegen über sas, er tanzte mit mir von Wein und Liebe berauscht, er küßte mich unverschämt im Tanze und sagte mir darnach so viel von Liebe vor, das ich selbsten davon wäre überrascht worden, wenn ich nicht an meine lieben Aeltern und an meine strenge und tugendhafte Auferziehung gedacht hätte, ich verfluchte vielmal meine Absicht, diesen Ort besucht zu haben; denn dachte ich: man kann doch wohl auch lustig seyn, ohne unverschämt zu werden, und können denn nicht lustige und anmuthige Reden, große Gesellschaften über die Zeit aufhalten? Der andere, der vorher mir gegenüber sas und mich trat, konnte mir zwar aus Ehrerbietung vor dem andern mündlich nichts an Tag legen, allein er that es durch Mienen, die überaus poßierlich waren, und unterstand sich, gewiß,

weil

weil er ein Edelmann, und ich bürgerlich war, mich schriftlich mit wenigen nachdrücklichen Worten zu sich zu bitten, um dieses begangene Fest noch einmal bey sich zu feyern, mit dem Zusatz: daß es aber dabey nicht so schmal zugehen sollte, als da, versicherte.

Nun aber komme ich noch auf einen jungen Menschen, der auch neben mir sas, mit meiner Werthesten Leser Erlaubnis, welchen ich selbsten liebte, er war die Tugend selbst, sein Tanz war angenehm, künstlich und ungezwungen, bey jeder Frage sehr bescheiden, und glaubte mich schon zu beleidigen, wenn er mich so ofte auf den Tanzplatz führen sollte, wiewohl ich merkte, daß er, ich weis nicht warum, gerne mit mir, und ich mit ihm tanzte; kurz dieser Jüngling gefiel mir vor jenen beyden. Jene hassete ich schon mit denen Augen, diesen aber verehrte ich in meinem Herzen, wegen seiner Sittsamkeit. Dieses Beyspiel hat mir vielmal die Vergleichung des männlichen Alters mit dem jugendlichen gezeigt; Und man sieht ja so schon gleich ein, daß entweder der Mann oder die Frau in einem Hause Unheil anrichtet, obgleich der Mann, weil er verständiger und erfahrner ist, die Frau gar wohl ziehen kann, weil die Frau dem Manne in billigen Stücken zu gehorchen verbunden ist; Ja! jeden vernünftigen Menschen, auch den wildesten rühren die Reden der wahren Vernunft und Religion. Und warum sollte sich denn ein Weib nicht

nicht ziehen und lenken lassen, das schon von Natur darzu geneigt ist, gerne zu gehorchen? Wie viel Liebhaber seufzen nicht lange Zeit um Gegenliebe? der Liebhaber will sie fliehen, sie erbarmt sich über ihm und liebt ihn wieder. Ein gewisser Autor sagt: dieses wäre ganz und gar nicht möglich, man möchte es anfangen, wie man wollte; denn, ließe man ihnen den Willen; so wären sie die größten Verschwenderinnen von der Welt, sagte man etwas zu ihren Unarten; so hätten die Weiber alle von Natur eine so geschwinde Zunge zu reden bekommen, daß Fluchen, Schwören, Lästern, Schimpfen, Heulen und Schreyen eines seyn könnte, ohne Verwirrung; wollte man gar thätlich mit ihnen verfahren, entweder sie wehrten sich, oder wüßten sich so erbärmlich anzustellen, daß man sie unangegriffen gerne gehen lassen müßte; wären sie in andern Umständen; so dürfte man ihnen erstlich nichts sagen, und zum andern nichts abschlagen, da wüßten sie dem Manne die Casse so auszuleeren, daß man ihren Boden nach dieser Zeit recht sehen könnte.

Dieser gute Mann, der Verfasser von dieser Schrift *), will das weibliche Geschlecht verächtlich machen, und sieht nicht, daß die Mannsperso-

*) Wohlmeynende Erinnerungen an alle unter dem Joche ihrer Weiber seufzende Männer 2c.

personen durch diese Schilderung den größten Stos bekommen. Warum soll man denen Weibern, die so etwas wenig Vernunft haben, wenn sie den Ehestand antreten sollen, warum soll man ihnen den Willen lassen, jeder von beyden im Hauße hat Macht das Seinige zu verbessern und zu vermehren. Eine lästernde Zunge muß man nur niederträchtigen und unverschämten Weibern beylegen, welche erbare Frau wird wohl unzüchtige Reden gebrauchen können, wenn sie sie nicht von Jugend auf im Munde geführet hat? Und, warum kann denn ein Jüngling oder Mann, der sich verehligen will, nicht dieses an seiner künftigen Braut bey Zeiten aussetzen und eine andere, die mehr Tugend hat, suchen? er findet sie gewiß. Denn sonst würde unsere Welt die unglücklichste seyn, wenn die Tugend ganz und gar sollte aus ihren Gränzen verbannt seyn? Wenn nun noch gar die That nach den Worten folgt; so weis ich gar nicht, wie weit der Groll und die Feindschaft möchte getrieben seyn, zumal bey einer Familie, die viel Mägde und Bediente halten können? Das Beste in dieser Schrift sind die Wochen; da will er nun zeigen, was vor Unarten die Weiber vor denselben, in denselben und nach denselben an sich hätten; und alles ist zu schwach, mir dieses zu überreden, und keine Eigenliebe und auch keine Liebe meiner Freundinnen hält mich davon ab; das, was vorher gesaget worden, lehrt etwas anders, und jeder verständiger wird dieses auch keinem ver-

nünfti-

nünftigen Weibe zuschreiben. Endlich, wenn man nun ja so über die Weiber zu klagen Ursache hat, sind denn die Männer alle tugendhaft und vernünftig? und so wenig dieses wahr ist, eben so wenig wird man allem Frauenzimmer die Unarten aufbürden können.

Meine Theuresten Leser! Sie haben mir diese Gütigkeit erwiesen, diesen ersten Theil, der die Moral von dem andern seyn soll, angehöret zu haben; darf ich noch ferner um Dero Gewogenheit bitten; so nehmen Sie mein Leben, das zwar kurz, aber dann und wann ergötzend und erbaulich seyn wird, mit der Liebe, die ich von meinem Geschlechte insbesondere erwarten muß, auf, und würdigen Sie mir nur in demjenigen Ihres Beyfalls, worinnen ich ihn zu verdienen scheine:

Ich liebe mein Geschlecht, weil es an Zärtlichkeit
Das andre übertrifft und Lieben nicht verbeut.

Zweyter Theil.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß man die Geschichten, sie mögen so geringe seyn, als sie wollen, lieber lieset, als sonsten eine gute Schrift, die aber wenig Schilderung in sich hat, und immer gar zu sehr auf die Tugend dringt. Nicht dieses ist die Ursache, mein kurzes und nicht allzumerkwürdiges Leben der Welt vor Augen zu legen, sondern erstlich, die besondern Umstände, die man wirklich darinnen antrift, und anderns, das Leben, das uns ein Juriste mitgetheilet, den Ehestand nicht nur verächtlich, sondern auch mein Geschlecht überhaupt auf eine besondere Art lächerlich zu machen, und ihm den Ruhm einer guten Wirthschaft und Haushaltung zu entziehen, da man dieses doch gewiß von allen und jeden Frauenzimmern nicht sagen kann. Denn gleich wie man wenig fromme in einer Kirche, wenig gute und wahre Bürger in der Stadt findet, also findet man auch wenig gute Haushälter. Und wen der Himmel mit einem solchen Gatten straft, der ist wirklich gestraft und kann die Strafe für eine verdiente halten. Aus diesen angeführten Ursachen wer-

werde ich meinen **Theuresten Freunden** und **Lesern** mein Leben kurz mit einigen besondern und merkwürdigen Umständen zu erzehlen die Ehre haben, nicht einen Auszug von einem Roman, sondern meine wahrhafte Geschichte sollen sie in meinem Leben finden. Sollte es aber nicht lang genung seyn; so glauben sie, daß ich ihnen **Theureste Leser!** keine unwahrhaften Umstände habe erzehlen können, zumal da es so nicht ganz mein Leben seyn soll, sondern nur dasjenige davon, womit ich das, was ich im ersten Theile gesagt, mit meinem wahrhaften Exempel beweisen kann. Und was ist mehres nütze? man würde mich sonst wieder einer unnöthigen Schwazhaftigkeit beschuldigen, die meinen **Theuresten Lesern** gewiß nicht gefallen würde. Was würden ihnen alle und jede Umstände hierzu dienen, die ich wirklich, zu meiner Lebens-Geschichte aufbehalten will, und womit ich der Welt nun bald, wenn ich Zeit genung darzu haben und gesund seyn werde, ein Geschenk, wenn ich es so nennen darf, machen werde. Vielleicht können diese wenigen Umstände meines Lebens, Sie **Theureste Leser!** zu der Lesung meines vollständigen Lebens desto mehr ermuntern; und sollte dieses auch nicht seyn; so werde ich zufrieden seyn, meinem Versprechen eine Genüge gethan zu haben, diese zu wiederlegen, die den Ehestand für geringe

und unnütze halten. Verzeihen Sie mir diese kleinen Erinnerungen, ich will Ihnen gleich mit meinem Leben aufwarten. Hier ist es:

Diejenigen, von denen ich nächst Gott das Leben habe, waren ein Muster rechtschaffener Aeltern; sie waren diejenigen, von denen man ohne Regeln gar leicht einen tugendhaften Ehestand lernen konnte; was ein Gatte wollte, das hatte der andere, indem es der erste wollte, schon gebilliget, und schiene es dem einen nicht allzubillig; so war der andere bereit sich davon abmahnen zu lassen; so liebten meine Aeltern als rechtschaffene und tugendhafte Eheleute einander! und wie kann es nun wohl anders kommen, als daß dergleichen Aeltern wieder tugendhafte Kinder ziehen? ich will dieses nicht eben von mir als ein Lob gesagt haben, allein es ist doch wenigstens kein Laster mit seinem Gatten vergnügt zu leben und überhaupt so, daß eines mit einander zufrieden seyn kann, und diese Tugend von seinen Aeltern gelernt zu haben, ist auch keine Schande. Und wer kann denn seine Kinder besser ziehen, als der, welcher selbsten von tugendhaften Aeltern tugendhaft erzogen worden ist?

Meine seligen Aeltern hatten zu ihrem Anfange sehr wenig. Mein Vater hatte zu seiner Handthierung 500. Thaler, und meine wertheste Mutter 700 Thaler. Und was ist dieses zu einer neuen Handlung? Mein Vater entschloß

sich daher auf einen kleinen Ort zu ziehen, nicht weit von Hamburg, damit er diese große Handels-Stadt immer in Augen hätte, und wenn sich seine Umstände verbesserten, er sogleich sich in Hamburg als Kaufmann niederlassen und als ein Handelsmann die Messen beziehen könnte. Doch dieser Ort wollte nicht so, wie es mein Vater wünschte, seine Absicht ihm erreichen lassen; und begab sich drauf an einen ähnlichen Ort, der bequemer zu seyn schien. R * * wurde verlassen und anderthalbe Meile weiter von Hamburg nach B * * gezogen. Daselbst fand sich mein seliger Vater bald in den Umständen, nicht mehr selbst nach Hamburg mit einem Ranzen zu reisen, die Waaren einzukaufen; sondern er konnte seinen Umständen nach, durch andere bedungene Leute auf einem kleinen Karren seine Waaren bringen lassen. Die Billigkeit im Handel, und die daraus entstandene Liebe aller Mitbürger erweckten gegen meinen Vater einen unauslöschlichen Haß aller übrigen Kaufleute dieser Stadt. Jemehr aber dieser allgemeiner Haß zunahm, desto größer war das Glück, das meine Aeltern durch stetes und andächtiges Gebet für ihre Nahrung von Gott erlangten: Nun waren ihnen die Material-Waren zu wenig, allein damit zu handeln; sie unternahmen sich auch, Wein zu verkaufen, aber meistens im Ganzen. Kurz! ihre Umstände waren da recht gut. In diesem glücklichen Fortgange ihrer Handlung segnete sie Gott auch mit lebendigen und vernünftigen

gen Güthern, mit Kindern. Zwey Brüder und eine Schwester lernte ich bey meiner Ankunft kennen, davon nun wohl nicht eines, wie das andere gerathen war: Der eine Bruder war der erste Sohn, dem man freylich bey vielen Gelegenheiten durch die Finger sah, den andern wollte man etwas schärfer halten, weil er zu lustig und aufgeräumt schien, die Schwester aber wäre beynahe außer dem Kloster eine Nonne gewesen; man vermuthete schon Schande von ihr, wenn jemand unbekanntes mit ihr redete; sie hätte gewiß wie im Serail eine halbe Sklavin abgeben müssen, wenn nicht meines seligen Vaters Bruder und dessen liebe Frau meine Aeltern von diesem Entschluß abgerathen hätten, sie folgten auch gar gerne diesem wohlmeynenden Rath, und empfanden den wahrhaften Nutzen davon. Denn mein ältester Bruder ergab sich von Jugend auf der Handlung, und lernte diese so gut, daß er auch noch seinen Aeltern im Grabe Ehre macht; der mittelste ergriff die Wissenschaften nnd zwar die Rechte; man vermuthete von ihm auf Universitäten ein verschwenderisch Leben, allein man betrog sich in etwas darinnen, welches auch sehr gut war.

Anfangs war ihm der Wechsel, von dem ein Edelmann hätte leben können, nicht genüng, er schrieb heimlich an die Mamma, diese risse ihn auch mit einer mütterlichen Bitte aus diesem Unglück: er hatte sein Geld verspielt, und war bey

dem Spielen und beym Sauffen in Händel mit andern lustigen Brüdern auf der Universität J** gerathen, da hatte er das Unglück verwundet ins Gefängnis gebracht zu werden, und daselbst hielt man ihn auch sehr fest; denn sein Gegner war in Todesgefahr, und gab hierauf sein Leben nach 5. Tagen auf. Er mußte beynahe sein Leben durch eine nicht geringe Summe erkaufen. Allein, bey aller dieser Betrübnis, die er uns dadurch verursachet hatte, versüßte er sie, durch das ernstliche und aufrichtige Versprechen einer wahren Besseruug. Nach der Erledigung des Gefängnisses verlies er auf unserer seeligen Aeltern ernsten Befehl diesen wilden Ort, und begab sich auf die gesitteste unter allen Universitäten, auf die Universität Leipzig, daselbst verbesserte er sein aufgereimtes Naturell so, daß man ihn in jeder großen Gesellschaft gerne leiden konnte; und lies da seinen Aeltern, noch vor ihrem Ende viel Freude erleben; nachdem er ganzer 5. Jahre dieser berühmten hohen Schule Lehrer gehöret hatte, hielten sie ihn für würdig, ihn zum Doctor zu machen; Da er sich nun von Natur zu einem wahren Rechtsgelehrten schickte; so war ihm auch nichts lieber, als täglich einige Stunden mit seinen Clienten auf dem Rathhauße zu seyn, oder seine Gerichtsbestallungen, die ihm, so zu sagen, recht zufielen, durch sonderbares Glück, zu reisen, und lebt noch bis diese Stunde mit diesen Gedanken erfüllt, recht vergnügt, beynahe als ein Greis.

Ich habe vorhin meines Vatern Bruders Erwehnung gethan, dieses nicht ganz zu vergessen, will ich noch die tröstliche Ermahnung dieses wackern Mannes an meine Aeltern wegen der Kinderzucht beyfügen: O! sagte dieser ehrliche Mann, lieber Bruder! vergiß ja nicht deine Liebe bey der Kinderzucht, bist du zu harte; so wird deine Liebe verringert, bist du zu gelinde; so ist deine Liebe, die du von ihnen fordern kannst, gar verlohren. Halte darinne Maße, und richte dich nach eines jeden Kindes Naturell, den Tiefsinnigen suche stets zu ermuntern, den Lustigen stets die Regeln der wahren Tugend zu predigen, und deine Töchter, die lieben Mädchen, halte doch nicht so sklavisch; denn als Sklavinnen wirst du sie eher dein Haus verunehren sehen, als freye Leute. Wie viele giebt es nicht, die dergleichen Aeltern nur dadurch zur Reue ihrer Handlungen bringen wollen, ob sie gleich nicht darzu gesetzt seyn? Und du wirst sie doch nicht stets in deinen Augen haben können. Halte deinen Söhnen einen geschickten Lehrer, und deinen Töchtern einen vernünftigen und in den Wissenschaften geübten Aufseher, du wirst dadurch dir vieler Sorge und Mühe entziehen, und deine Söhne und Töchter werden ohne deine Tyranney deine lieben und gehorsamen Kinder bleiben. Unterlaß nie bey größerm Alter deiner Kinder sie in Gesellschaften zu schicken, damit sie recht zeitig den Nutzen und Schaden, der daraus entsteht, einsehen lernen. Sie werden dir vielmal die Un-

gelegenheiten, die sie gehabt haben, nicht sagen, du wirst sie erfahren; allein das erstemal laß sie gehen, und stelle dich, als wüßtest du von der ganzen Sache gar nichts, sie werden gewiß stets durch ihren Schaden klug werden.

Ich bedaure, daß ich meinen Theuresten Lesern nicht die ganze Unterredung hersetzen kann; denn ich war davon eine Zuhörerinn, die ich gewiß nicht hätte seyn dürfen, wenn mein Vater und meines Vaters Bruder meinen Aufenthalt in dem Nebenzimmer, da ich vor der Thüre stand, gewußt hätten *); allein auch dieses wenige wird schon genung seyn, zu zeigen, wie nachhero erst unsere Auferziehung tugendhaft gewesen seyn müsse, die schon vorhero nicht ganz zu misbilligen war. 1714. erblickte ich das Licht der Welt zu Dr * *, das war der dritte Ort, den meine Aeltern, ihren Handel zu verbessern, gewählet hatten. Daselbst lebte ich mit ihnen kaum vier Jahre, da sich mein Vater gänzlich entschlossen hatte, sich in Hamburg bey guter Gelegenheit anzukaufen, dieses gelang ihm, und also war ich schon ins vierte Jahr in Hamburg. Ich wurde unter einer guten Auferziehung immer grösser, und je grösser ich wurde, destomehr Freude hatte ich an den Büchern, man legte mir

viel-

*) Man wird mir diese Erzehlung um desto eher glauben, da ich schon damals ein Mädchen von 16. Jahren, und wohl in Büchern geübt war.

vielmal den Namen einer Pietistinn, oder einer Gelehrtin bey, ich litte dieses um desto eher, je weniger ich eines von beyden war. Nach der gewöhnlichen Arbeit, die mir im Hause aufgetragen war, ergötzte ich mich in Gesellschaften, oder in einem Garten, oder es war bey uns selbsten ein Festin, da ich Gelegenheit genung fand, meine natürliche Gaben zu mehren oder zu bessern. Allein, diejenige Empfindung, die meistentheils bey anwachsenden Jünglingen und Mädchen rege wird, ward auch bey mir rege, weil mir genung Gelegenheit darzu gegeben ward, doch nicht aus Versehen meiner Aeltern, sondern durch meine eigne Schuld, daß ich nämlich nicht genung auf mich Acht hatte, wenn man mir verliebte Schmeicheleyen vorsagte, ich hörte sie ganz gedultig an, meine Schönheit wurde vergrößert, ich suchte sie zu vergrößern, und ich schien mir selbst schöner, als ich war, und der Hochmuth darauf vermehrte sich auch dadurch nicht wenig, und wer mir damals mein Gesichte hätte verderben wollen, den hätte meine Feindschaft bis in den Tod begleitet, wie jener Edelmann in J * *, der genöthiget wurde an einem gewissen Orte auf dem Degen zu erscheinen, und seine Kunst im Fechten in der That zu zeigen; er durfte nicht außen bleiben, sondern mußte erscheinen, sein Kleid war roth und sein Gesicht noch röther, Stiefeln waren es, die ihm seine Beine erhalten sollten, ein Huth bedeckte sein halbes Gesicht, davon er glaubte, es wäre aus Wachs, und die Natur hätte

an ihm ein Wunderwerk stifften wollen in Ansehung seiner besondern Schönheit; kurz! er war auch wirklich schön, und auch sehr schöne Frauenzimmer hätten sich vor ihm schämen müssen, dieser fieng mit seinem Gegner auf dem Markte, nach der Gewohnheit dieses Orts, wo auch mein Bruder bey seiner Ausflucht unglücklich war, das Gefechte an, einer hielte den andern so ziemlich Gleichgewichte, bis endlich der Gegner ihm über das Gesichte hieb, o schrie er: mein Gesicht, du Canaille, du sollst es mit deinem Blute bezahlen, er konnte vor Blut kaum sehen, allein ein Stos gerieth ihm, und bohrte ihn durch und durch, er wollte entwischen, allein man fand ihn wider Vermuthen, und mußte wie mein Bruder beynahe sein Leben erkaufen. Auf eine eben so närrische und thörichte Art war ich auch damals für meine Schönheit, die aber wirklich nicht so groß war, daß ich darauf hätte so stolz seyn dürfen. Unterdessen fand sich immer eine Mannsperson an dem Ort, wo ich war, ein, und versäumte keine Gelegenheit mit mir zu reden, seine Stellung gefiel mir und seine Aufführung; denn er war eines Hamburgischen Kaufmanns Sohn, und ich eine Kaufmanns Tochter, und um deswillen fand er mehr Gehör bey mir, als andere.

Anfangs hielt mich eine gewisse Schamhaftigkeit zurücke, nicht so ofte mit ihm zu reden, nicht so ofte mit ihm in Gesellschaft zu seyn; denn meine

meine Aeltern verboten mir stets den allzugenauen Umgang mit Mannspersonen; und ich hielte es für eine Pflicht meinen liebsten Aeltern zu gehorchen. Endlich aber wurde doch mein Umgang mit ihm freyer, und ich hielt es für keine Sünde, mit ihm zu scherzen, kleine Geschenke von ihm anzunehmen, die ich doch nicht bey meinen Aeltern sehen lassen durfte, ich war heimlich vergnügt darüber, und beym Nacht-Tische erwog ich noch die angenehmen Reden, die mir mein erster Liebster vorzusagen gewußt; ich erlaubte ihm, mit Genehmhaltung meiner Aeltern, bisweilen einen Besuch bey mir, und wir giengen vielmal recht vergnügt mit einander im Garten spazieren, und nichts war mir lieber als seine Gesellschaft.

Nun aber auf einmal veränderte sich der Schauplatz, ein Pfarrer, der ziemlich viel Einkünfte hatte, hielte bey meinen Aeltern um meine Person an, meiner Mutter war ein Geistlicher recht lieb, der mich zur Frau haben wollte, allein mein Vater überlegte dieses, und sagte zu meiner Mutter: soll ein Mädchen aus der Stadt sich auf ein Dorf begeben, worzu sie sich vielleicht gar nicht schicken möchte? Mein Pfarrer erhielt die Nachricht, meine Aeltern wollten ihm berichten, ob er ihre Tochter haben sollte, oder nicht, und so war er höflich abgewiesen. Ich klagte dieses vermeinte Unglück meinem Liebsten, dieser war vor Freuden außer sich, da er dieses hörte, und nichts

war ihm lieber, als daß mein Vater diese Heyrath nicht gebilliget hatte; O! sagte er: eben dieses ist die Ursache gewesen, warum ich ihren Umgang gesucht, ich wollte ihre Artigkeiten erst recht kennen lernen, bevor ich dasjenige Band mit ihnen eingehen wollte, welches ich nunmehro wirklich aufrichten will, da ich schon einen gesehen, der mir mein Liebstes, meinen künftigen Ehegatten hat rauben wollen.

Es ist nun weiter nichts übrig, als daß ich mich morgen bey ihrem Herrn Papa melden lasse, ihm diese Sache vorzustellen, von ihm kann ich auch bey der Gelegenheit die besten Lehren wegen der Handlung hören. Und ich glaube gewiß, daß er mir es nicht abschlagen werde; mein Papa, den ich nur noch alleine habe, dessen einziger Sohn ich bin, wird mir dieses auch nicht untersagen, so bald ich ihm nur ihre Person werde genennet haben. Dieses geschah; mein Vater willigte hierein sogleich, und meine Mutter hatte eine große Freude darüber, mit einem so liebreichen Manne ihre Tochter versorgt zu sehen. Nach vierzehn Tagen war Verlobung, unter welcher Zeit mein Vater mit meines Liebsten Vater sich unterredete über die künftigen Umstände ihrer Kinder. Die Verlobung gieng vor sich und die Hochzeit war auch angesetzt. Wir feyerten dieses Fest auf die prächtigste Art, und jeder war vergnügt mich als Braut zu grüssen. Doch, wie es vorher nicht an Spöttern fehlte, die mir meine Liebe zu denen Büchern auf die empfindlichste

lichste Art in Gesellschaften verächtlich machten; also gab es auch hier mehr Spötter, als ich zu haben glaubte; viele bedauerten gar meinen Liebsten, daß er sich zur Frau eine Pietistinn gewählet hatte, einige bedauerten mich, daß ich auf so eine Gesinnung gekommen wäre, sie sagten, das aufgereimte Wesen müßte ich mir in Gesellschaften zu geben, und dieses wär also nicht natürlich. Aber dachte ich, ihr guten Leute! ihr wißt nicht, was ihr tadeln sollt. Wenn lese ich denn Bücher? ist es nicht außer meiner Haus-Arbeit, und erlauben mir denn meine Aeltern viele Zeit zu verschwenden, ich muß meine Haus-Arbeit thun, um die Wirthschaft zu lernen, ich muß nähen, stricken, und dergleichen Arbeiten mehr verrichten. Wie könnt ihr mich denn einer Pietisterey beschuldigen? da man ja aus Büchern, die nützlich sind, nicht zur Pietistinn wird, sondern tugendhaft, aufgereimt und witzig; dadurch verderbt man ja nicht seinen Verstand, sondern er wird wirklich gebessert. Und soll man denn müssige Stunden nur zum Müßiggang anwenden? Der Mensch darf nie müßig seyn, auch da nicht, wenn er auch ohne Sünde müßig seyn könnte; ihr Freunde! diese Stunden wende ich zu guten Büchern an, die vertreiben mir viel böse Gedanken, die mir wirklich zur Hand gewesen seyn würden, wenn ich müßig gewesen wäre.

Nun fieng ich mit meinem Liebsten bey vielen misgünstigen Reden der Leute in der größten

Vertrau-

Vertraulichkeit zu leben an; ich war ihm lieb, und er mir; und nichts war uns lieber, als wir selbst. Da nun dieses Band, das wirklich sehr beständig war, von der Misgunst der Leute nicht konnte getrennet werden; so stellten sich alte Weiber ein, wenn mein Mann in der Handlung war, und wollten sich mir als Freundinnen empfehlen, sie erzehlten mir vieles von der Untreue meines Mannes, und besondere Umstände einer Vertraulichkeit mit einer gewissen Person, die in jener und der Straße wohnen sollte, ich hörte es mit an, wenn ich Lust hatte, und glaubte nichts von allem; wie ich auch nicht die geringste Ursache es zu glauben hatte; einsmals kam auch eine dergleichen Frau, und wußte mir es noch glaubwürdiger und wahrscheinlicher zu machen, sie kam erst und hielte bey mir um einen Dienst an, nämlich als Wasch-Frau im Hause zu dienen, ihre Umstände schienen mir sehr elend, ich überlegte es mit meinem Manne, er billigte dieses, und diese Hure kam ins Haus; wenn ich zu gewissen Zeiten in der Küche war, so erzehlte sie mir lauter Umstände von meinem Manne, die, wenn ich eifersichtig gewesen wäre, ich gewiß würde für wahr angenommen, und ihm meine Ungedult darüber zu erkennen gegeben haben; Allein dieses Gemurmele dieser Hure konnte ich nicht länger ausstehen, ich sagte es meinem Mann, und dieser versicherte mir ein gleiches von mir gehört zu haben, er hatte aber eben so wenig, wie ich geglaubt, kurz! wir beschlossen, dieses Mensch

eine

eine Woche ins Gefängnis werfen zu lassen bey Wasser und Brod. Unter der Hand nun, da unsere Feinde mit ihren abgeschickten Bothen nichts ausrichten konnten; so wurden wir einmal auf einen Ball gebethen, und da bemühete sich eine gewisse Dame recht sehr meinem Liebsten zu gefallen, er war mit ihr freundlich und begegnete sie, nach seiner Art, bey aller Gelegenheit höflich; diese verstellte Liebhaberinn meines Mannes suchte auf alle Art mir Eifersucht zu erwecken; allein umsonst, ich merkte ihren Betrug und konnte dabey um desto gleichgültiger seyn, je weniger mir ihre Netze, die sie mir aufgestellt hatte, etwas schaden konnten; den Tag drauf bekam ich, da mein Mann in der Handlung war, einen Besuch von einer alten Frau, die wahrhaftig zu einer sogenannten Batschhändgens Frau gebohren, und mein Mann bekam auf seiner Schreibestube einen Brief von dieser seiner gestrigen Gesellschafterinn, darinnen meine Tugenden nicht auf die beste Art vorgestellt und abgebildet waren; ich hörte diese alte Hure geduitig und gedachte sie bey Anhörung ihrer Reden zu strafen, mit Bewilligung meines Mannes; ich lies meinen Liebsten rufen, er kam, und ich entdeckte ihm die Ursache, warum diese Frau zu mir gekommen, er gerieth hierauf dermaßen in Zorn, daß er sie mit dem Fuß zu Boden sties, und hierauf wendete er sich zu mir, und umarmte mich zärtlich mit diesen Worten; Getreue, liebenswürdige Amalia,

lia, bleib mir so getreu, wie ich dir, und wies mir diesen erschrecklichen Brief.

Wir überlegten mit einander in der Stille diese Begebenheit und beschlossen, dieses alles unsern Aeltern zu melden. Diese wußten bald Mittel, dieser Leute Mäuler zu stillen, und diese verruchte Dame mußte hierauf auf Befehl ihres Gemahls und ihrer Aeltern diese Niederträchtigkeit empfindlich büßen: ihre Bequemlichkeit wurde nunmehr ein Gefängnis und Quaal, sie durfte niemals an einem Orte allein seyn, sie durfte nirgends in Gesellschaft etwas reden, das nicht auch ihr Gemahl gewußt, kurz! sie war elend, daß ich auch vielmals ihren Zustand verbessert zu sehen wünschte; Doch auch mitten unter dieser Eingezogenheit wollte sie sich an uns rächen; sie bedunge etliche niederträchtige Kerls, die vor ein Stück Geld ihr Leib und Leben verkaufet hätten, diese mußten sich auf ihrem Befehl des Nachts mit Gewehr und Strickleitern in unserm Garten, wo wir den Sommer über wohnten, unser Zimmer anfallen, wo wir schliefen, und sollten uns entweder alle Kostbarkeiten entwenden, oder uns, wenn Lerm werden sollte, erschießen; zum größten Glück war der erste zu furchtsam, und machte lange Umstände, ehe er das Fenster erreichte; mein Liebster, der überaus wachsam war, hörte dieses Gerassel und versteckte sich beym Fenster, der Kerl zog erst lange den Hahn an der

Pistol

Pistol auf, und also konnte mein Mann sehr leichte diesen Zeisig fangen, er nahm ihm sein Pistol, der ihm folgte, brannte sogleich sein Gewehr los, und mein Mann das eroberte, und verwundete einen davon so, daß er die Leiter hinunter stürzte; es wurde Lerm, nach denen Stadtknechten geschickt, und überlieferten zwey bedungene Meuchel-Mörder, oder Banditten dem Rathe. Je mehr diese Begebenheit Aufsehen in der Stadt verursachte, desto banger wurde unserer Feindinn; die beyden Kerls mußten gestehen, und die übrigen aussagen, man bekam wirklich sechs solche Kerls, sie wurden zum Tode verdammt; allein es wurde noch dahin vermindert, daß sie ewig auf die Galeeren verdammt wurden; unsere Feindinn aber mußte eine ewige Gefangene seyn, und in dem Zuchthause war ihr eine ewige Wohnung angewiesen. Dieser Schreck warf uns beyde einige Tage nieder, aber Gott wollte es, daß wir nicht gar davon krank werden sollten.

Wir hielten uns also einige Wochen einen besondern Buchhalter, meines Mannes Handlung unterdessen zu verwalten, und dieser mußte täglich seine Rechnung ablegen, bis mein Liebster wieder völlig war, und auf die Schreibestube gehen konnte. Bey allen diesen Umständen aber und bey allen diesen Ungelegenheiten wollte uns auch Gott schon einen Sohn schenken; wir beyde waren vor Freude außer uns, und bildeten uns schon unsere künftige Freude ein, es wußte sie

immer

immer eines lebhafter zu machen, als das andere, kurz! wir waren recht vergnügt, daß uns ein junger Sohn zu erste von Gott sollte geschenkt seyn. Wir dankten dem Höchsten dafür; und bathen um ihn von neuen, allein Gott gefiel es nicht ihn uns zu lassen, er starb nach einem Jahr, und betrübte unser Haus nicht wenig, ob man gleich schon wieder ein neues; Geschenk von mir prophezeyen konnte, der erste Sohn preßte uns allezeit Thränen aus, und hier traf ein, was man sagt: das erste Kind hat man am liebsten.

In wenig Wochen drauf hatte mein Liebster eine Reise nach L * * zu thun, die Lufft war rauh, immer Schnee und Regen unter einander, auf dieser Reise bekam mein Liebster ein hitziges Fieber; ich war halb des Todes, da man mir es schrieb, und machte sogleich Anstalt ihn krank zu mir nach Hamburg schaffen zu lassen, der Wagen war fertig, und ein Begleiter bey ihm, sehr wohl verwahrt, daß man ihn also nur einem verständigen Fuhrmanne anvertrauen durfte, dieses geschah alles nach meiner Vorschrift, worüber auch mein kranker Liebster eine Freude empfand, die man nicht bey jeder Gelegenheit zu äußern pflegt; allein Gott mußte uns noch mehr züchtigen: das Fuhrwerk mußte durch einen holen Weg auf einen Berg, der Wagen stürzt, und verwundet alle drey, meinen Mann, sein Gefährde, und der Kutscher, ein Pferd mußte gleich auf der Stelle liegen bleiben. Nach diesem ausgestan-

denen

denen Unglück kam mein Liebster kränker, als ich es vermuthet zurück; ich sprach ihm Trost zu, doch nein! sagte er, was hilft mir alles auf der Welt, ich verlasse dich mein Schatz und dein Kind, (denn unterdessen war ich mit einer Tochter niederkommen) denke stets an meine Treue, Gott hat mein Ende hier bestimmt, ich will gerne sterben; wenn du mich nur gerne sterben siehst; besorge mein Engel die Gerichten, daß ich meinen letzten Willen noch aufsetzen kann, und darnach lasse niemand mehr zu mir kommen, als meinen Beichtvater und deine Aeltern mit meinem Vater, diese kamen, und mein Mann! ach mein halb-verbleichter Mann! redete dieses und jenes noch mit seinen Aeltern wegen meiner, und zeigte auch noch an der Pforte des Todes, daß er mich aufrichtig geliebt hatte, und noch bis im Tod liebte. Er starb, nachdem ich ihn zwey und ein halbes Jahr als Gemahl als einen aufrichtigen und treuen Mann gehabt hatte, und diese Zeit war freylich zu kurz, als daß ich ihn schon wieder, nach einem kurzen Genuß, einbüßen sollte; ich beweinte ihn zärtlich, und ob ich es wohl aus gutem und aufrichtigem Herzen zu thun glaubte; so kamen doch stets meine Freunde, und trösteten mich, sie bedaureten zwar diesen Verlust, aber ihr Trost war nicht derjenige, der mich vollkommen hätte beruhigen können. Meine Aeltern waren es, die ich allein gerne hörte, und ihren vermahnenden Worten Gehör gab. Meine Aeltern trugen mir auf, zu sie zu ziehen, und mein

 Haus

Haus und Garten zu vermiethen, nur das einzige war die Handlung, wegen dieser hatten sich meine Aeltern mit meines Mannes alten Vater dahin verglichen, daß er dieselbe zu seiner schlagen wollte, und vermachte meinen Aeltern beynahe sein ganz Vermögen. Dieser Greis folgte nach einem halben Jahre seinem lieben Sohn im Tode nach, er starb nach einer Woche die er der Krankheit widmen mußte und vermahnte mich noch vor seinem Sterbe-Bette zu vielen Guten, ich versprach es ihm und er starb.

Nun wurde wieder die erste Wunde schadhaft, ich beweinte diesen Greis und seinen Sohn, meinen seligen Gemahl zugleich, andern schiene ich untröstbar und gaben dieses dem Lesen der Bücher Schuld, wo ich mich in meinen betrübten Umständen vielmal mehr tröstete, als zehn Prediger, und tausend nahe Anverwande mich hätten in diesen Umständen aufrichten können. Kurz! nun war mein Stand der erste, nur daß ich schon etwas von dem ehelichen Leben erfahren hatte. Alles war mir verdrüßlich, Gesellschaften waren mein Verdrus, der Garten eine Einöde, meine Freunde waren mir mit aufgemunterten und wizigen Reden verdrüßlich, ich redete mit ihnen, aber ich eilte immer wieder bald von ihnen zu angenehmen und geistreichen Büchern, als zu Saurins Predigten zu dem de Racine de la Religion und zu andern guten und nützlichen Büchern; Allein dem vortrefflichen Saurin

schreibe

schreibe ich meinen Muth zu, den ich durch seine geistreichen Lehren unfehlbar erhalten habe.

Doch meine Jugend und die Gesellschaften, in denen ich bey meinen Aeltern beynahe täglich war, ließen mir diese angenehme Gemüthsruhe nicht lange. Hier und da wurden Lustbarkeiten angestellt, und meine Jugend war mir noch nicht von dem Gesichte entzogen, jeder Stutzer bemühete sich mir zu gefallen, und ich war eitel genung mir von neuem etwas darauf einzubilden. Allein bey allen diesen Freuden und Lustbarkeiten stellte sich auch bisweilen etwas trauriges ein; es wurde von einer vornehmen Gesellschaft beschlossen, eine kleine Lustreise zu Wasser anzustellen, wir hatten also zwey ganz ziemlich beladene Lustschiffe; denn jede Familie, die Kinder hatte, bemühete sich, ihren Kindern auch diese Lust einigermaßen empfinden zu lassen; aber diese Lust wurde gar bald in Unlust verwandelt, da nämlich ein erstaunend Wetter unsere Gondeln bald hie, bald da hin warf, und auch die Leute, die auf den Schiffen ruderten, nicht im Stande waren, fort zu rudern; denn es half nichts, der Wind warf uns hin und her, und ein erstaunender Regen machte uns schon vorher naß, ehe wir wirklich naß wurden, unsere Gondeln schöpften Wasser, und niemand war mehr im Stande das Wasser zu tilgen, die Gondeln sanken, und wir schrien erbärmlich; denn das Ufer lies uns der Wind nicht erreichen, kurz! wir mußten al-

le unsere Kunst beweisen in Schwimmen, wenigstens im Kriechen; denn wahrhaftiges Schwimmen konnte man es nicht nennen, dieses aber hatte weiter nichts zu bedeuten, als, daß wir trefflich naß wurden, und nach dieser Begebenheit einer den andern auslachte. Allein, meine Magd, die das Kind bey sich hatte, war so unglücklich damit, daß sie mein Kind vor Angst hatte ins Wasser fallen lassen, und dieses kleine Kind war zu zart, als daß es das eingesogene Wasser hätte vertragen können; man hatte es zwar gestürzt, aber umsonst, einige Tage nach dieser Lust-Reise starb es; und ich schien nunmehr ganz verlassen, jedermann hatte Mitleiden mit mir, und suchte mich jeder zu trösten; Niemand unterlies, mir Anträge zu thun von braven Leute, die mich gerne zur Frau haben wollten, aber der vielfache Schmerz, den ich in Zeit von einigen Jahren her hatte empfinden müssen, ließ mich an nichts weniger, als daran gedenken; das Bild meines seligen Mannes stellte sich meinen Augen stets dar, und wo ich alleine war, rolleten mir Thränen aus den Augen, daran ich nicht gedacht hätte, vielmal wünschte ich mir, nur das Viertel von demjenigen Vermögen zu haben, das ich durch meinem Mann bekommen hatte, und das ich noch von meinem Vater zu hoffen hatte. O dachte ich seufzend an alle das Vergnügen, an alle die Ruhe, die ich bey meinem Gemahl genossen hatte; so bald nimmt dir Gott alle dein Vergnügen, alle dein Glück wieder! Jedoch Gott

hat es so haben wollen, ich will mich ihm ergeben; vielleicht hat er mir noch viele angenehme Stunden aufgehoben in deinem Leben, und hat er dir auch das gänzliche Andenken an deinem Gemahl entzogen, indem meine Tochter, sein wahres Bild vielleicht wegen jener Lustreise hat sterben müssen; doch mein Gott! sagte ich, wieder zu mir selbst: Gott hat es vielleicht so haben wollen, und wer kann mich denn wahrhaftig versichern, daß meine Tochter auch ohne diese Lust-Reise, wäre lebendig blieben, Gott will dich vielleicht nicht durch dieses Andenken stets betrüben; kurz! so tröstete ich mich, und fieng wieder an, meine vorige Lebhaftigkeit und Munterkeit wieder anzunehmen, und ich lebte eine kurze Zeit recht vergnügt mit und bey meinen Aeltern, die mich in ihrem herannahenden Alter erst recht zu lieben anfiengen, und ob sie mich gleich nie gehaßt hatten; so schiene doch sich ihre Liebe zu vermehren, die sie gegen mich gehabt hatten, da ich nun auch nur noch ihre einzige Tochter war. Meine Schwester, der ich oben einmal gedacht habe, wurde auch zeitig verheyrathet, und das erste Kind kostete ihr das Leben.

Nun war ich nächst meinen Aeltern die Haupt-Person in meiner Aeltern Haus, aber nicht lange. Man wußte mein Vermögen, und also bemüheten sich sehr viel meinen einsamen Stand in einen gesellschaftlichen zu verwandeln. Ich konnte mich zwar nie entschließen, aber mein wer-

ther und liebster Bruder der Kaufmann trug mir auf eine besondere Art einst einen Mann an: Er besuchte mich mit seiner ganzen Familie und eben derjenigen Person, die ich heyrathen sollte; Unsere Gesellschaft war recht vergnügt, und dieses Vergnügen verursachte meistens unsere aufgereimten und mit unter witzigen Reden, und hierbey wußte mir mein Bruder von der künftigen Verbindung, die ich mit seinem guten Frennde eingehen sollte, vorzureden, ich hingegen war nicht mehr, wie vorher, ich hörte diese Reden schon lieber, und wußte mir selbsten diesen Stand von neuem anzupreisen. Nun war die Mahlzeit vorbey, woran wir uns ergötzt hatten, wir giengen im Garten, und meines Bruders Freund machte sich stets sehr nahe zu mir, wir redeten mit einander, und wir schienen so vertraut zu seyn, als wenn wir längst einander gekannt hätten; mein Bruder, der es so abgeredet, kam unvermuthet, und machte unsere Reden noch lebhaffter; denn er wußte schon, von was wir redeten. Ey! sagte mein Bruder, liebste Schwester! du wählest vortrefflich, wenn du meinen Freund zu deinen Gatten wählst, er ist ein Witwer und du eine Witwe, wie könnte man dieses besser wünschen? Ich läugnete sehr, und ich konnte es mit Recht thun; denn diese verliebten Schmeicheleyen macht einem die Gesellschaft schon bekannt. Ach! fieng mein Bruder wieder an: es ist mein Ernst, und wenn du mir einen Gefallen erzeigen willst; so wähle diesen Witwer,

meinen Freund zu deinem Mann, vorher warst du ja nur eine bloße Kaufmanns-Frau, jetzt wirst du aber auch zugleich eine Rathsherrn Frau, und ich weis gewis, dieser Stand wird dich nicht entstellen; Ehre, Ansehen und Reichthum, auch dabey den besten Gemahl zu haben, ist kein geringes Glück für dich; Ich dächte, du folgtest wertheste Schwester meinem aufrichtigen Rath. Dieses alles bewegte mich so sehr, daß ich meinem neuen Liebsten sehr freundlich antwortete: ich will mich entschließen, und diesen Entschluß meinen Aeltern und meinem Bruder, der mir darzu räth, wissen lassen.

Wir kamen von dieser Beschäftigung nach Hause, und da es die Zeit forderte nach Hause zu gehen, giengen wir aus einander. Den andern Tag redete ich mit meinem Vater aus dieser Sache, er hörte den Namen dieses Mannes, und dieses schien ihm zu gefallen, was ich mit ihm von diesem Witwer redete; kurz! mein Bruder erhielt bald die Nachricht, die er gewünscht hatte, mein Liebster machte mir viel Geschenke, und ich nahm sie an als Pfänder seiner künftigen Treue und Liebe. Der Tag unserer Verlobung war angesetzt, und wenn der Tod nicht einen Strich in meine Familie gemacht hätte; so wäre sie auch an der bestimmten Zeit geschehen. Ein Schlagfluß überfiel meinen Vater so, daß die Aerzte gleich sein Aufkommen in Zweifel setzten, unser Haus wurde dadurch sowohl betrübt, als

auch beynahe unglücklich. Wir erwarteten also sein seliges Ende mit vieler Betrübnis; wir, ich und mein Bruder der Kaufmann beschlossen unserm Bruder, der in Leipzig war, zu schreiben; allein ehe dieser Brief abgieng, verschied unser werther Vater, wir ließen den Brief und schrieben noch einen zugleich an ihm, der ihm unsers Vaters Tod verkündigte; diese Briefe machten keinen geringen Eindruck bey unserm Bruder in Leipzig, er beschloß eine Reise nach Hamburg zu thun, aber seine Geschäffte als Doctor verhinderten ihn; allein so trost- und liebreich, als uns unser werther Bruder antwortete, und besonders ein Trost-Schreiben an unsere Mama schickte, glaube ich nie eine Predigt, die so abgefaßt gewesen wäre, gelesen zu haben. Unterdessen ließen wir ihn mit allen Ehrenbezeigungen zur Erden bestätigen, und dankten Gott dafür, daß er ihm seine Sinnen bis an den letzten Augenblick seines Lebens gelassen hatte, ob wir gleich sehr viel Schmerzen an ihm sahen, die er ausstehen mußte vor seinem Ende.

Nach diesem untersuchten wir seine Handlung; allein, die war nicht mehr nach Wunsch beschaffen, woher es kam, wuste man nicht. Wir konnten zwar seine Gläubiger bezahlen, allein die Handlung mußte dadurch eingehen, und meine Mama sich entschließen, eingezogen zu leben; Mein Bruder nahm das übrige aus der Handlung, und weiter konnte er zu erben nichts verlangen.

langen. Ein Stos, den unsere Familie erleiden mußte. Mein Vermögen wurde also auch wenig oder gar nicht vermehrt durch das Ableben meines Vaters. Meine Mama wurde wegen der erstaunenden Hypotheken genöthiget, ihr Haus und Garten zu verkaufen, und ich nahm sie als meine Mutter zu mir in mein Haus, das ich von meinem seligen Mann erhalten hatte. Da lebten wir zusammen recht vergnügt, und hatten uns fest vorgenommen, nicht mehr an die unglücklichen Umstände zu gedenken, die wir hatten ausstehen müssen. Unterdessen fiengen wir auch an, wieder an meine Verlobung zu gedenken, wir vollzogen sie mit größter Feyer, und ein jeder war vergnügt um des andern willen vergnügt zu seyn, wir scherzten, als junge und neue Eheleute, und dachten nicht daran, daß wir schon Eheleute waren. Nach unserer Verlobung wäre der Tag kein Tag gewesen, da nicht ich, oder mein Bräutigam beysammen waren, und wir schienen recht zu dem Stand zu eilen, vor dem viele zittern, allein wie gesagt, zwey vernünftige Eheleute können sich wahrhaftig einander die Zeit verkürzen.

Nun kam endlich der Pfarrer und gab uns zusammen, und nach unserm Vertrag bekam ich die Haus-Wirthschaft, und mein Mann die andern Geschäffte sowohl in der Handlung als auch auf dem Rathhause; Kurz darauf wurde er regierender Baumeister, und mir war es das er-

stemal recht bange, und wuste nicht, was ich anfangen sollte; 10 12. und mehr Tagelöhner, die der Rath versorgte, kamen augenblicklich, und brachten Nachricht von Dingen, die wirklich gar wohl hätten ungemeldet bleiben können, bald mußte mein Mann in die Enge, da ich dieses zum erstenmale hörete, fragte ich ihn, ob er etwan etwas verbrochen hätte; du Närrchen antwortete er, es ist nur was heimliches zu berathschlagen, bald forderte man ihn auf das Rathhaus ohne Verzug. Kurz! dieses Leben gefiel mir nicht, meinen Liebsten bedauerte ich, daß er kaum mit Ruhe essen durfte, und rieth ihm vielmal, abzudanken. Allein, meynte er, das ist eine Stufe der Ehren, die wenige erlangen, und wer geehret seyn will, muß auch Mühe und Arbeit haben; der Mensch ist zur Arbeit gebohren.

Ich kann wohl sagen, daß mir der Titel Frau Baumeisterinn recht wunderbar vorkam, und ich erinnere mich noch itzt in meinem Alter jener angenehmen Zeit; ein Bedienter, der mich entweder alleine oder mit meinem Manne begleiten mußte, schiene mir unerträglich, o! dachte ich: ihr durft ja kein Wort mit einander reden, das der Bediente nicht auffängt, und wie wirst du darnach unter den Leuten in der Stadt in Rede kommen; allein auch dieses gab sich, und den Bedienten vermißte ich, wenn er nicht hinter mir war. Beynahe furchte ich mich in Gesellschaft, die ich doch so gern besuchte, zu gehen; denn Leu-

te

te aus dem Rathe, Gelehrte und Ungelehrte um sich zu haben, dieses war mir eine Last, ich furchte mich ein Wort zu reden, bis ich endlich sahe, daß Gelehrte nicht allezeit von gelehrten, und Rechtsgelehrte nicht allezeit von rechtlichen Dingen reden, sie erwehnen nichts weniger, als dergleichen Sachen, und ist einer darunter, der diese Regel überschreitet, den achtet keiner, bey der Gelegenheit hält man sich über seine Thorheit auf, und wünscht ihm jedes Jahr mehr Wiz und Verstand zum neuen Jahre. Alle diese und mehrere Schwierigkeiten überwand ich, und wurde mir weniger sauer, sie zu überwinden, da ich von Jugend auf in Gesellschaften gewesen war, und also sehr wohl gelernet hatte, wie verschieden die Menschen, daß man beynahe eben so viele Verschiedenheit der Aufführung in Gesellschaften antrift, so viel man derer an Personen zählen kann. Auch die vielen Glückwünschungen, die man bey jeder Gelegenheit zu erhalten pflegt, wurde ich bald gewohnt; ich war nicht allzu gesund, nachdem ich meinem Manne einen Sohn gebohren hatte, und es schiene, als stritten beynahe alle Leute, mir Glück zu meinem jungen Sohn zu wünschen, und sich nach meiner Gesundheit zu erkundigen. Ja! wenn das Pappier dazumal eben so theuer, wie jezt gewesen wäre; so wäre es beynahe eine Verschwendung gewesen, täglich auf einen mit einem Teppich bedeckten Tisch zwey weise Bogen zu legen, um die Namen derer zu sammlen, die sich täglich nach mir

erkun-

erkundigten, und sich bemüheten, darauf nicht die letzten zu seyn.

Nun gieng meines Mannes Regierung wieder zu Ende, und war es folglich nicht mehr so, wie auf einem großen Königlichen Hof. Mein Mann war recht vergnügt über das Geschenke, das ihm der Himmel mit einem Sohn hatte machen wollen, er trug sich ganze Tage damit, und vielmal mußte ich ihn beynahe mit einiger Gewalt erinnern, daß sich diese Arbeit nicht vor ihm schickte; ach sprach er: es ist ja unser eigenes, und warum sollte mir denn dieses verwehrt seyn? Du liebes Kind, dein Vater wird dich gewiß auch getragen haben. Hieraus kann man leicht sehen, wie gut wir uns vertragen haben; selbst durch mein Exempel allein kann ich den widerlegen, der über seine Frau erstaunende Klagen führt und dergleichen von allen behaupten will; ich kan wirklich sagen, daß ich aus der Erfahrung gelernet, wie Eheleute mit einander umgehen müssen, und wenn sie die Regeln der Vernunft beobachten, werden sie sich nie veruneinigen; die Uneinigkeit verabscheuen sie, und nichts suchen sie mehr in ihrem Hause zu erhalten, als Eintracht und Friede.

Nicht allemal trifft das ein, was man zu sagen pflegt: Wenn ein Junggesell eine Jungfer heyrathet, wäre die Eintracht besser, als wenn zwey gewesene Eheleute einander heyratheten. Davon lehret die Erfahrung das Gegentheil.

Den

Den Winter über mußten wir die Zimmer hüten und den Besuch annehmen, und in Wind und Schnee und Regen wieder besuchen; Der Frühling kam, und lockte uns schon in den Garten, da lebten wir sehr selten alleine, stets Gesellschaft, stets dasjenige Vergnügen, das man sich wünschen konnte, genossen wir, und der Himmel war uns bisher günstig genung uns es ohne Hindernis empfinden zu lassen. Nunmehr hatte ich beynahe den Gipfel des Glücks erreichet, da der Himmel mich schon wieder und mehr, als erst stürzen wollte.

Mein Liebster hatte zwey Schiffe, das eine gieng unter, und das andere kam auch sehr unglücklich wieder zurück, mein Mann erschrack und entschloß sich sogleich selbst auf dem andern Schiffe zu seyn; ich bath ihn bey allem was heilig ist, allein ohne sich dadurch zu ändern gieng er zu Wasser, aus großer Liebe zu ihm gab ich ihm beynahe über die Hälfte meines Vermögens darzu, er nahm es, und in voller Verblendung und Zorn trat er die Reise an, Waaren zu holen; die unglückliche Reise! Er geräth unter die Barbaren, und machen ihn, nachdem sie ihm alles genommen, zum Sklaven. Nun erkannte er seinen Fehler und bat mich vielmal um Vergebung durch Briefe; aber, was konnte er machen, er war Knecht, und mußte unverdienter Weise große Fußschellen tragen; ich will meinen Theuresten Lesern denjenigen Brief mittheilen, den er aus

der

der Gefangenschaft geschrieben hat, und mich bittet, sein Leib und Leben zu retten; Hier ist er:

Allerliebstes Kind

Wertheste Frau!

Mein Unglück, worein ich mich selbst gestürzet habe, will ich dir nicht noch einmal erzählen. Ich bitte dich nur, mein Kind! kränke dich nicht so sehr über mich, Gott kan alles machen, und sollte es Gott haben wollen, mich unter diesen Barbaren, worunter ich seyn muß sterben zu lassen; so will doch auch vielleicht ruhig sterben, wenn ich nur von dir und von deinen Umständen wahre Nachricht erhalten habe. Es ist wahr, mein Bette ist hier eine Schütte Stroh, das der Moder und die Würmer beynahe zerfressen haben, allein auch dieses will ich vergessen, wenn ich nur weis, daß du mein Schatz! ruhig und sanft auf Betten schlafen kannst; vielleicht, wer weis es denn? komme ich bald wieder, und dann will ich mich allezeit damit strafen, leidseliger zu seyn, das soll meine Strafe seyn, mich jeden Morgen und Abend an mein Unglück zu erinnern. Vergiß den Haß, den du vielleicht mit Recht hast auf mich werfen müssen, daß ich auf dein Bitten

bey meiner Abreise gar nicht gehöret habe. Vergieb mir immer mein Kind! diesen kleinen Fehler, vielleicht ist es der erste, den ich bey dir begangen habe. Ich war ein großer angesehener und reicher Kaufmann, nun bin ich ein Sklave, und das durch meine Schuld, wenn das nicht wäre, ich tröstete mich selbsten in meiner Gefangenschaft mit meiner Unschuld. Allein, doch ein Trost, jetzt habe ich einen Herrn bekommen, der handelt sehr stark, und da bin ich ein gefesselter Handelsdiener oder scheine es zu seyn; wenigstens habe ich diesen Nutzen davon, daß ich vielmal zu Schiffe nach Griechenland mitfahren muß, und da mehr, als eine fremde Waare habe kennen lernen, nur das einzige wünsche ich nur und bitte Gott täglich darum, daß mich mein Herr ja nicht mit auf Raubschiffe schicken möchte, wie bald könnte ich da das Leben verliehren, das ich nicht gerne eher verliehren wollte, als bis ich dich und meine beyden Kinder gesund noch einmal gesehen hätte. Erlaube mir diese gerechte Klagen über meinen elenden Zustand, und höre deinen Mann, wenn du ihn noch liebst, gedultig an: Wäre es nicht möglich, mich wieder los zu kaufen? unser Vermögen ist zwar beynahe durch diese beiden Unglücks-Fälle geschmolzen; allein einem Elenden beyzustehen, ist doch wohl auch eine nicht geringe

ringe Pflicht. Mein Herr begehrt von mir für die Freyheit 8000. Thaler, ich glaubte doch wohl, daß, wenn wir auch in unserer Handlung etwas borgen müßten, wir dennoch mit Gott glücklich seyn könnten. Hältst du dieses **Werther Schatz!** für gut, einen kreuzweis Geschlossenen zu erlösen von den Banden, die er nicht verdient hat; so mache Anstalt zu meiner Befreyung; ich hoffe täglich darauf. Lebe wohl!

G* *.

Dieser Brief wurde mir von London aus geschickt, bey jeder Zeile wischte ich die Augen, bedauerte mich, meinen Mann und mein Kind, denn eines war unter der Zeit gestorben. Aus Liebe zu meinen Mann verkaufte ich mein Haus und Garten, und schickte dieses Geld durch sichere Leute nach Tripolis, worinnen mein Mann stack, und elende leben mußte. Ich erhielt auch bald Nachricht von seiner Rückreise, ich freuete mich darüber, aber nicht so, wie ich gerne wollte, es war mir, als ahndete mir was böses. Nun endlich nach drittehalb Jahren sahe ich meinen Mann ganz mager, ungesund und beynahe todt wiederkommen. Die Zärtlichkeit, mit der wir uns empfiengen, wird jeder leichte errathen können, kurz! wir waren mehr als zärtlich gegen einander;

ander; Und unsere Liebe schiene sich zu erneuern; den ersten und den andern Tag brachten wir mit Erzehlung dieser wunderbaren Begebenheit zu; allein der dritte und die folgenden Tage waren der Krankheit und endlich auch des Todes. Nun starb mein Mann in den größten Schulden, ein Concurs entstand nach seinem Tode, und mir lies man kaum aus Erbarmen meine Kleider und 200. Thaler. Je weniger ich vorher zu klagen und traurig zu seyn Ursache hatte, um desto mehr hatte ich sie jetzt, da mir mein Mann und Vermögen gänzlich geraubt war, der Schande nicht zu gedenken, die ich nach meines Mannes Tode hatte, einen Banqueroutirer gehabt zu haben, und niemand wollte etwas davon wissen, daß er gar nicht an seinem Unglück Schuld gewesen, ob er gleich bey seinem ersten Unglück ein Versehen gemacht, daß er aus Geiz selbst zu Schiffe gieng, und unglücklich war.

Was wollte ich anfangen? Meine Mama *) beklagte sich und mich, und konnte mir nicht helfen; ich schrieb an meinen Bruder nach Leipzig alle Umstände, wie sie sich zugetragen, und wie es

*) Meine Hochgeehrtesten Leser verzeihen mir, daß ich meine Mutter Mama heiße; Wer macht die Mode nicht gerne mit? Denn jetzt läßt sich jedermann, auch so gar Tagelöhner, Papa und Mama heißen. Warum? Vater ist Deutsch.

es gekommen, daß ich so in Verfall gerathen; er schrieb wieder: ich und meine Mama sollten zu ihm ziehen, vielleicht könnten wir da unser Glück auch finden, wie er das seine gefunden. Die Schande, der wir ausgesetzt waren, lies uns nicht lange besinnen; wir willigten in sein Verlangen und reiseten beyde vergnügt nach Leipzig. Nur ein Viertel Jahr war nöthig hier zu seyn; so waren wir schon bekannt, und wegen des Ansehens meines Bruders konnte ich viele große Gesellschaften besuchen; und auch da daurete es nicht lange, mit Manns-Personen bekannt zu werden, die Weiber suchten; ich fand einen Liebsten, der es wirklich noch ist, und der auch nicht eher sterben mag, als ich. Ein Kaufmann war wieder dasjenige, was mir zu meinem Umgange beschieden seyn sollte, dieser hatte seine Mutter noch, eine Frau, die ich als meine zweyte Mutter verehre; er hielt bey mir auf Genehmhaltung seiner Mama bey mir an, und es währte nicht 5. Wochen, daß nicht Verlobung und Hochzeit vollzogen worden wäre *). Wir lebten recht vergnügt in unserm neuen Stande, und

*) Dieses was ich oben gesagt, widerspricht im geringsten nicht demjenigen, daß man nicht so eilig diese Gesellschaft errichten solle. Denn hier war mein Bruder gleichsam mein Vater und schon dieses war bey mir genung, daß er meinen Liebsten so, wie mich selbst kennete.

und es sind beynahe 17. Jahr, daß wir geheyrathet, und können uns beyde noch keines Unheils erinnern; Nur ein Exempel von seiner besondern Liebe gegen mich anzuführen: Ich wollte mein Kind, ein Mädchen von vier und einem halben Jahr bey meiner Mama lassen; allein es half nichts, ich mußte in seine Bitte willigen, mein Kind in unserm Hause zu erziehen, und es scheint mir vielmal, als sey mein jetziger Liebster, der Vater von diesem Kinde. Er läßt dieses Mädchen nicht aus seinen Augen, ob sie gleich geheyrathet, und hat mehr Vertrauen zu ihr, als zu seinen wahren und leiblichen Kindern.

Nun kann ich ganz getrost mein Ende erwarten, meine Kinder sind beynahe alle nicht ungerathen, und Gott hat mir auch so viel wieder gegeben, daß wir es ohne Verschwendung nicht so leicht verzehren werden; Allein, jetzt bey diesen Zeiten sind die nothwendigen Ausgaben bey einem Kaufmann sehr groß gewesen und noch so groß, daß sie beynahe in Verschwendungen auszufallen scheinen. So lange Zeit Soldaten zu ernähren, Contributionen zu geben, Wechsel auszustellen, mit Gewalt Holz zu nehmen, und endlich in einer erstaunenden Theurung zu leben; das sind keine Kleinigkeiten; da sollte man nun fast glauben, die Cassen würden erschöpft, wie es schon wirklich geschehen ist; aber je gedultiger man dieses alles erträgt, desto leichter wer-

den einem die Sorgen, denen man nothwendiger Weise unterworfen ist.

Hier **Wertheste Leser!** könnte ich es allerdings bewenden lassen, dasjenige gesagt zu haben, was ich zur Widerlegung meines Gegners in seiner Schrift nöthig gehabt zu haben scheine; Doch nein! es sey gewagt, mit ihm, als einem Juristen ins Feld zu ziehen. Vielleicht wird er noch dadurch von seinem Irrthume überführt, wenn ich ihm noch zuletzt eine Schilderung von einem wahrhafften Geizigen vorlege, dessen seinen Charakter ich nicht von dem Moliere entlehnet habe; sondern den mir meine eigne, ob wohl kleine Erfahrung, an die Hand gegeben hat. Und da ich meinen Gegner sehr ähnlich finde mit dem, welchen ich geschildert habe; so will ich mir um desto mehr die Freyheit nehmen, diese Schilderung herzusetzen. Hier ist sie:

Jeder hofft Ehre und Ansehen zu erlangen; allein je mehrere dieses zu erhalten suchen, desto wenigere bemühen sich, durch Kunst und Verdienste angesehen zu werden. Das schimmernde Metall, das Geld, das so viel tausend schon ins Unglück gestürzet, scheinet denen Meisten das einzige Mittel zu seyn, sich den Ruhm eines Tugendhaften und Angesehenen zu verschaffen. Ja, er sinnet auf Mittel, reich zu werden; Und um desto schwerer es ist, sie zu finden, um desto mehr bemühet er sich darum; erlanget er

sie

sie nun nach vieler oder weniger Mühe und Sorge, wenn er sie nur nach seinem Wunsche erhalten hat; o! wie glücklich scheinet er sich selbst nicht! da weis er diese Mittel recht zu schätzen. Doch glauben Sie ja nicht, Wertheste Leser! daß es diejenige Art seyn wird, mit der er es zu achten weis; vielleicht werden sie sich einbilden, der Geizige werde dieses Mittel zu einem Mittel machen, seinem Gatten, seinen Anverwandten, oder andern fremden und bedürftigen Leuten und Kindern gutes zu thun; seine Allmosen zu vermehren, oder, wenn er noch keine gegeben hat, selbige auszutheilen, und sich ein Vergnügen daraus zu machen, freygebiger und mildthätiger zu seyn, je mehr sich sein Vermögen durch Hülfe des Allerhöchsten erweitert hat; denn ohne dessen Hülfe hätte er gewis nicht diejenigen Mittel erhalten, die er so sehnlich gewünschet, gesuchet, und endlich noch durch die Hülfe der Vorsicht erlanget. Allein umsonst! er isset sich halb satt, und seine Familie muß auf alle Art seinen wunderlichen Geiz empfinden. Nun denkt er an keine Wohlthaten, die man von ihm nothwendiger Weise erwarten muß, auch nicht einmal an diejenigen, die er seinem Gatten, und seinen Anverwandten schuldig ist; und wie kann man ihm dieses zumuthen; er soll auf anderer Wohl bedacht seyn, und ist es am wenigsten auf sein Wohl und auf seine Gemüths-Ruhe; er soll als ein wahrer tugendhafter und erbarer

rer Haus-Vater auf seiner Familie Auskommen bedacht seyn; allein, wer will das verlangen? Er soll gegen andere gütig seyn, und ist gegen sich ein Tyrann: Er isset sich halb satt, und seine Anverwandten klagen über seinen Geiz; Er ist karg und denket verschwenderisch zu seyn; bey ihm trifft dieses mit Recht ein, was man zu sagen pflegt von einem Geizigen: Je reicher ein Geiziger ist, desto ärmer ist er; Und, wie kann es anders seyn, da sein Vergnügen einzig und allein darinne besteht, seinen Mammon zu bewachen. Gesellschaften, die er vorher liebte, die er so offte zu seiner Beruhigung brauchte, sind von ihm verbannet, und blos aus der Absicht, nichts von seinem Mammon zu verliehren. Bitten gute Freunde ihn aus Ehrfurcht und Liebe zu einem Feste; so weis er allerhand Ausflüchte, es von sich abzulehnen, und er fürchtet nicht die Niederträchtigkeiten, denen er sich durch seinen großen Geiz blos stellet. Muß er nun ja, aus Furcht beschimpft zu werden, dahin gehen, diesem Feste beyzuwohnen; so weis er auch die Rolle eines Bettelarmen Mannes so wohl zu spielen, daß man ihn eher für einen solchen ansehen sollte, als für einen vom Stande, der er doch eher seyn kann, als jener. Doch der Geiz lehrt ihm seine Rolle so wohl, daß er auch nicht das geringste dabey versieht; Er beklagt sein Schicksal; und wenn man seine Umstände nicht wüßte; so würde man gegen ihn gewiß zum Mitleiden be-

wogen werden; Doch je reicher er wird, desto ärmer ist er, ja! er ist ärmer, als ein Bettler; denn sein Geiz straft ihn, daß er seinen Reichthum entweder unrechtmäßiger Weise erworben, oder daß er ihn nicht besser zu gebrauchen weis, und wenn er es auch besser weiß, wie er es denn wahrhafftig mehr, als zu gut weis, so hat er es sich doch vorgenommen, ein Geizhals, und ein Bettler, wider seiner Familie Ehre zu seyn, zu heißen und zu bleiben. Je mehr nun einem dieser übermäßige Geiz wunderlich vorkommt, um desto weniger wird man mir es verargen, wenn ich mich dabey etwas länger aufhalte, als man vermuthet hatte, und als vielleicht mein Gegner, der nichts weniger, als ein Geizhals seyn will, da er es doch wirklich zu seyn scheinet, sich einbilden wird.

Sehr offte, ja ganze Tage lang vertiefe ich mich in diesen Gedanken so sehr, daß ich vielmal ausrechne: was denn das wohl für ein Grad des Reichthums seyn müßte; wenn ein Archimedes *) und alle große Mathematiker wieder lebendig werden könnten, oder sollten; so würden sie doch noch immer eine ungleiche Verhältnis mit der

*) Ich besinne mich den Augenblick auf diesen Mann, und ich habe einsmals von ihm dieses Lob gehöret, daß er ein großer Rechen-Meister und Feld-Messer gewesen sey. Wenn das nicht gelehrt ist, so ist nichts gelehrt.

der Unendlichkeit finden müssen. Denn wäre ein wahrhaftiger Geizhals, den ich aus eigner Erfahrung meinen Hochgeehrtesten Lesern vorstellen kann, der reichste einer ganzen Stadt; so würde er doch noch seine Mit-Bürger beneiden, daß sie nicht betteln gehen dürfen, und er also ganz allein reich seyn könnte. Hätte er einen solchen Reichthum und Ueberfluß an allen Gütern, daß er nicht im Stande wäre, ihn zu übersehen; Begleitete er dabey die größten Ehren-Stellen; so deucht mir, wenn anders meine Empfindung mit anderer Leute Empfindung übereinkommen sollte, sein Herz würde unruhig bleiben, es würde ihn nicht schlafen, sondern mehr und mehr nach Ehren-Aemtern streben lassen; und sein unersättlich Herz sowohl nach Gütern als denen damit verbundenen Eitelkeiten, ihn seine Mitbürger nicht als Mit-Bürger und seines Gleichen betrachten und ansehen heißen; sondern gewiß als schlechte Creaturen, als arme und elende Leute, die in seinen Augen nur Sonnen-Stäubchen zu seyn scheinen. Würde er aus dem Bürger- in den Adelichen Stand erhoben; aus dem Adelichen in den Grafen-Stand versetzt; ich weis nicht, ob ihn sein Geiz daselbst ruhen lassen würde, ich weis nicht, ob er seinen Anverwandten und Freunden, denen Armen und Bedürftigen auch in diesem Stande Gutes thun könnte. Denn sollte ihm dieses sein Geiz erlauben; so würde man gewiß nicht so viele Große, Vornehme und Ange-

Angesehene wider Willen als wahrhaffte Geizige betrachten und erblicken müssen.

Wollte endlich der Himmel gar ein Wunder-Werk aus ihm machen, und ihn in einen Fürsten-Stand erheben; auch hier, so viel ich Einsicht habe, und haben kann, würde er wenig ruhen und sein Geld-Geiz würde seinen Ehrgeiz vermehren. Lies sogar auch der Himmel geschehen, daß dieser Fürst ein König würde; Und würde noch gar dieser König über alle Könige gesetzt, und müßten sie ihm so gar zu Füssen fallen, weil er ein König aller Könige auf Erden heißt; er würde gewiß noch glauben, oder sich vielmehr in seinem Gehirn vorstellen, zu wenig Ehre und Reichthum zu besitzen. Fiele ihm ein Unterthan zu Füßen, ihn um etwas zu bitten; so würde er es als einen Schimpf annehmen, daß sich ein Unterthan, ein Vasall unterstanden hat, der doch noch lange nicht seine Güter und seinen Rang besitzt, von ihm so unverschämt etwas zu verlangen; ist er aufgeräumt und sogar noch gnädig; so preißt er ihm die Arbeit an auf so eine bewegende Art, daß man denken sollte, er wäre der Arbeitsamste, und Fleißigste, den man sich nur vorstellen könnte; ist er aber weniger aufgeräumt und wegen seiner Güter unruhig; so läßt er ohne Gnade und Barmherzigkeit seinen Unterthanen binden und ins Gefängnis werfen; er ist grausam nur darum, weil ihn der Ueberfluß an Güthern, womit ihn die Vorsicht gestraft zu haben scheint, verdorben, und sein Herz immer noch ein Fünk-

chen Böses genähret und übrig gelassen hat, damit die Welt zu strafen, und ihn mehr und mehr zu peinigen und zu quälen. Kurz! gienge man alle Unmöglichkeiten durch; man würde gewiß allemal genung Ursachen finden, den Geizhals zu beklagen.

Ich wundere mich vielmals über die Geizigen, und kann mir es nicht eher überreden, daß es dergleichen Leute gebe, als wenn ich sie sehe und höre, und doch darnach deucht mir, als wenn ich wieder daran zweifeln müßte. Und es ist kein Wunder, wenn man auch bey der größten Gewißheit noch an dem zweifelt, wenn man gleich solche Ungeheuer von Menschen sieht, die man nicht eher für vernünftige Creaturen halten kann, als wenn man mit ihnen das verrichten kann, was man mit andern zu verrichten pflegt, wenn man die Gutthätigkeit und Ordnung in einer Wirthschaft bey seiner Familie ausnimmt. Nun aber werde ich gewiß nicht mehr zweifeln; denn neulich wurde ich von dieser Wahrheit so überzeugt, daß ich wider mich selbsten reden müßte, wenn ich es in Zweifel zöge:

Nun Wertheste Freundinnen! wollen wir immer im Voraus den Triumph anstellen, den wir vermuthlich über unsern Feind wegen unsers Sieges werden halten können. Nicht wahr! wir scheinen gewonnen zu haben; denn der Geiz, den ich jetzt in wenig Worten gebildet habe, ist es gewiß und ohne Zweifel, der unserm Gegner den Garaus spielen wird, ob man gleich nicht allezeit

behau-

behaupten kann, daß dieses und jenes Gewehr das meiste zu einem Sieg beygetragen habe; obgleich nicht dieses und jenes Treffen ein entscheidendes Treffen heißen kann; denn wie viel traurige Exempel zeigen hiervon das Gegentheil? und dieses bleibt doch allezeit gewiß; je weniger man seinem Sieg befolget, um desto weniger kann man ein entscheidendes Treffen hoffen. Denn ein allzuzeitiger Triumph über seinen Feind, und ein Sieg, den man erhalten zu haben glaubt, und den man gewiß zu erlangen denkt über seinen Feind, ist immer der Vorbote von einer noch größern Niederlage, die wir erleiden, als derjenigen, die unser Feind hätte erfahren müssen; Allein keine Einbildung, kein Vorurtheil, kein Eigennutz und Gewinn soll uns unsern unfehlbaren Sieg, den wir, so zu sagen, in Händen haben, streitig machen. Wir fordern unsern Feind auf; wir ziehen wider ihn zu Felde; Wir legen ihm diejenigen Hindernisse im Weg, die er von uns, als tapfern Gegnern erwarten konnte, und vor die er schon erschrocken ist, und vor die er noch erschreckt, wenn er daran gedenket; Wir können uns den Sieg versprechen; Nun können wir recht mit jenen tapfern Eugen sagen, da er seine beyden Hände im Gürtel steckte, seiner Feinde Lager, Gegend und Stellung besahe, und sagte: Nun wollen wir schlagen, nichts ist gewisser, als daß unser Feind wird geschlagen werden, der Sieg ist so gewiß, als erfochten. Und warum sollten wir daran zweifeln? Unser Gegner fürchtet sich vor einer Frau, die ihm nur

mit

mit den Händen droht, die Augen auszukratzen, und zittert schon vor ihr, wenn ein paar hundert von ihm erdichtete Schimpf-Wörter aus ihrem Munde fliegen; Wie vielmehr wird er vor uns erzittern, wenn er uns als Frauenzimmer, die Feder führen sieht, und das um desto mehr, weil er nur allein die Feder ergreift und wider unser Geschlecht die erschrecklichsten Schimpfe bey der Welt bekannt zu machen sucht, und wir, wir hingegen sind erstlich Frauenzimmer, und anderns auch Autorinnen, die der Welt Hoffnung machen, bald Streitschrifften vom andern Geschlechte zu lesen. Das Frauenzimmer nun ist als Frauenzimmer schon furchtbar genung, und nach seiner Meynung will er lieber mit hundert bösen Geistern oder Teufeln zu thun haben, als mit einem Weibe, die so grausam sich gebärden und stellen kann, als seine, unsers Gegners Liebste, wenn sie es anders seyn kann.

Eine Freundinn von mir, die sich gleichfalls ein Vergnügen daraus macht, die Gesellschaften mit Nutzen zu besuchen, wie ich und andere, die nie aus einer Gesellschaft, wenn sie nichts stets etwas darinnen sollten gelernt oder ihre Wissenschaft und Kenntnis der verschiedenen Gemüths-Art der Menschen sollten erweitert und vermehret haben; Eine Freundinn von mir, sage ich, die sich auf dem Lande aufhält, schrieb mir solches in einem Brief, den ich um desto eher meinen Hochgeehrtesten Lesern mittheilen kann, je mehr er

mir

mir hat gefallen müssen und noch gefällt, wenn ich ihn wieder lesen kann: Hier ist er:

Liebste und Wertheste Freundinn!

Was ich schon ofte und beynahe allemal habe wiederholend sagen müssen, ist Ihr Außenbleiben in meinem Hause; Doch ich würde ungerecht handeln, wenn ich dieses so ofte mit der Art thun wollte, mit der ich es seither habe thun müssen, erstlich da Sie die Gütigkeit gehabt hatten, mir Ihren Besuch zu versprechen, und anderns aus Freundschaft, mit der wir uns einander so lange gefallen haben. Ihr Versprechen haben Sie aus Mangel der Zeit und wegen einiger Umstände, die ich nicht erst erzehlen will, nicht erfüllen können, und unsere Freundschaft wird Sie so schon erinnern, ohne mich, diese Freundschafts = Pflicht auszuüben. Allein, genug hiervon! Sie wollen stets etwas Neues von mir hören und wenn ich Ihnen was schreibe; ist es immer noch alt bey Ihnen. Doch! vielleicht ist dieses etwas Neues, das ich Ihnen zu erzehlen und zu schreiben die Ehre habe.

Jüngst bat mich eine Adeliche Herrschaft zu Gaste, und wie es da zu gehen pflegt; so wird immer viel geredet; und ob man gleich unserm Geschlechte das Lob ertheilt, sehr schwatzhaft zu seyn; so war es beynahe damals ein gewisser junger

Mensch noch mehr, als 50. plauderhafte Weiber: Er erzehlte viele Abentheuer von sich und andern, die meisten aber waren von ihm; denn wie hätte er sonsten so vieles Unnütze und Unwahres reden können? Hören Sie nur **Liebste Freundinnen!** die Erzehlung oder Bildung eines gewissen Frauenzimmers, die ich Ihnen bald selbst zu nennen die Ehre haben werde; Hören sie, so viel Ihnen möglich, dieses Jünglings eigne Worte mit Gedult; hier sind sie:

Ein Mädchen, das stets über den Büchern liegt, um vor der Welt zu prahlen, ist ein recht Scheusal auf der Welt. (Hier bekam er eine kleine Erinnerung von einem seiner Freunde, daß er nämlich nicht so offenherzig reden möchte, weil vielleicht das Frauenzimmer, das zugegen war, ihr Geschlecht rächen möchte;) Was? versetzte er hierauf, soll einem vorm Henker *) eine solche Frau, eine solche Pedantinn, ich lobe mir eine muntere, aufgeweckte und wizige Frau, die kann einem die Zeit verkürzen, mit der kann man recht vergnügt leben. Ja! wenn ich einmal so eine Frau nehmen sollte, ich wollte mich eher dem Closter widmen, als heyrathen.

*) Das ist der gewöhnlichste Ausdruck und Fluch zugleich, dessen sich junge Stutzer in Gesellschaften NB. zu bedienen pflegen. Denn sonst erlangten sie gewiß nicht das wenige Ansehen, daß sie so schon zu haben pflegen.

rathen. Ich will ihnen meine Herren! fuhr er fort, eine Person von der Art kennen lernen; sie kennen sie gewiß alle, und dann werden sie mir gewiß alle recht geben: Die Mamsell E * * ist bey Jedermann als eine der einfältigsten Personen bekannt; und wer weis nicht, wie gut sie in denen alten Autoren erfahren ist? Ob sie gleich dadurch noch lange nicht gelehrt werden wird; denn ihre Kenntnis darinnen ist doch nur so beschaffen, daß sie die Autoren von Wort zu Wort versteht und hier und da ein Wort Französisch mit unterlaufen lassen kann; allein, das macht keine Gelehrte, keine Weise und Kluge. In Wahrheit ihr Vater, der redlichste Mann von der Welt, dauert mich. Er weint allezeit, wenn er seine Tochter gehen sieht; da sieht es wirklich recht artig und poßierlich; ihre Füße scheinen sich gleichsam zu bemühen, das andere zu übertreffen, wenn sie einwärts, wie die Fuhrleute zu gehen pflegen, treten sollen. Ihr Vater hielt ihr vier ganzer Jahre einen Tanz-Meister; doch sie blieb auf ihrem Sinne und lernte bey diesem nicht einmal eine Menuet. Dieses Mädchen sieht nun von Natur schon sehr heßlich aus, und wenn sie ihr Geld nicht an einen Mann bringt; so muß sie gewiß in Ansehung ihrer Aufführung in Gesellschaften eine alte Jungfer bleiben, u. s. w.

Nun **wertheste Freundinnen!** höre ich damit auf; denn da dieser Jüngling erst auf die ganze Aufführung kam; da wurde mir es selbsten angst und bange, das übrige verspahre ich, bis Sie oder ich zu einander kommen werden. Entschuldigen Sie mich in Ansehung dieses langen und verdrüßlichen Briefes; nehmen Sie ihn vielmehr gütig auf, und denken Sie dabey, daß sich eine Freundinn gegen eine Freundinn mehrere Freyheit bedienen kann, als andere, zumal wahre Freundinnen gegen einander, wie ich wirklich eine der aufrichtigsten von Ihnen zu seyn die Ehre habe.

W * *.

So viel **Theureste Leser!** und **Leserinnen!** von dem, was ich für nöthig gehalten haben; meine Gedanken zu eröfnen; Sollte es hier und da nicht so, wie man gewünschet hätte, gerathen seyn; so bitte ich meine Freundinnen vielmal um Verzeihung. Doch meine Hofnung von meinem Geschlecht ist so groß, daß ich in geringsten nicht daran zweifeln, sondern mir vielmehr von ihm alles Gute versprechen kann. Ueberdieses werden mir auch diese Fehler vergeben werden, da ich nicht deswegen geschrieben habe, um gelehrt zu scheinen; sondern nur aus Liebe zur Wahrheit. Leben Sie wohl! **Wertheste Freundinnen!** und würdigen nur diese kleine Arbeit Ihrer gütigen Aufnahme; dieses soll meine größte Belohnung seyn.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2268 . . .

1000,- 5.7.83

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vernünftige Erinnerungen an alle unter der Herrschaft ihrer Männer Seufzende Weiber, zum Troste beyderley Geschlechts

Leipzig 1763

Ph.pr. 419 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040422-1
VD18 11024755